

DOSSIER

Vom Babysitz bis zum Rollstuhl

ÄLTER WERDEN. Darf man mit 30 noch «cool» sagen? Mit 50 mit der «Freitag»-Tasche ins Büro? Mit 70 in der Badi vom Zehnmeterbrett gumpen? – Zum «Tag des Alters» am 1. Oktober macht sich «reformiert.» Gedanken über Runzeln und Ränzchen – und fragt Menschen von 6 bis 102 Jahren, ob sie denn schon alt seien. Dabei wird eines klar: Für alle findet das Alter immer erst in der Zukunft statt.

Und was sagt die Bibel zum Thema Älter werden? «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen» (Psalm 90,12). > Seite 5–8



PORTRÄT

Unbequem, unbestechlich, unermüdlich

RUDOLF STRAHM. Ende August hat er sein Amt als Preisüberwacher abgegeben – und sich sofort neuen Aufgaben zugewandt. 35 Jahre lang hat Rudolf Strahm «ohne Auszeit» gearbeitet. Sein Engagement für Gerechtigkeit dürfte auch mit seiner Herkunft zu tun haben: Strahm stammt aus einer emmentalischen Täuferfamilie. > Seite 12

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Spital 2012: Balsam statt Öl!

SPITALALLTAG. Sparen! Sparen! Sparen! So lautet der Tenor in Schweizer Spitälern. Der Krebskranke, dem die Ärzte nur noch wenige Tage zu leben geben, wird vom Spital noch ins Pflegeheim verfrachtet. Denn Spitalbetten sind teuer. Ein Ortswechsel und ein belastender Transport sind also zumutbar.

STANDARDISIERT. Nun wird die Spitalmaschinerie noch besser geölt: mit «diagnosebezogenen Fallpauschalen». Entlassen wird nicht, wer geheilt ist, sondern wer seine Liegetage ausgeschöpft hat. Ob Blinddarm, Hüftoperation oder Herzinfarkt – alles hat seinen fixen Preis.

BEDENKEN. In Deutschland ist das pauschalisierte Gesundheitswesen bereits seit vier Jahren Realität. Und von dort meldet der Theologe und Ethiker Arne Manzeschke grosse Bedenken an. Er spricht von «Ökonomisierung und Industrialisierung» des Spitalwesens. Verstrickt im Papierkrieg, habe das Pflegepersonal kaum mehr Zeit für Gespräche am Krankenbett – so seine Erfahrungen. Wird wenigstens Geld gespart? Auch hier kommt aus Deutschland schlechte Kunde. Oft würden statt eines längeren Aufenthalts halt mehrere kurze nötig. Frisch Operierte werden zu früh entlassen. Und treten als Rückfällige bald wieder ein – mit neuer Diagnose. Ein Leerlauf! Balsam wäre nötig, nicht Öl!

REZEPTE? Was es jetzt braucht, sind sorgfältige Schritte und Korrekturen. Das Spitalpersonal muss seine Erfahrungen einbringen. Mahner müssen angehört werden. Spitalseelsorger könnten Multiplikatoren sein. Aber leider ist bei ihnen – wie in der breiten Öffentlichkeit – die gesundheitspolitische Hiobsbotschaft noch nicht angekommen.

Entmenschlichter Spitalbetrieb

GESUNDHEITSKOSTEN/ Wegen Fallpauschalen in Spitälern wird ab 2012 jeder und jede zum «Fall». Testläufe gibt es bereits in Bern. Ethiker und Ärzte warnen.

DRG: Diese drei Buchstaben sorgen in Schweizer Spitälern für Unmut. Sie stehen für «diagnosis related groups», zu Deutsch «diagnosebezogene Fallpauschalen» (siehe unten rechts). Ab 2012 soll dieses neue Tarifsysteem in der ganzen Schweiz gelten. Diese breit vergleichbare Berechnung führe zu mehr Wettbewerb und dadurch zu höherer Effizienz und besserer Qualität in den Spitälern, sagen die einen. DRG werde den Spitalbetrieb entmenschlichen, widersprechen die anderen, weil tendenziell alles Technische lukrativ, alles Menschlich-Therapeutische, insbesondere die aufwändige Pflege, unlukrativ werde.

KRITIK. Als «grosses Sozialexperiment» bezeichnet der Präsident der Nationalen Ethikkommission für Humanmedizin, Christoph Rehmann-Sutter, in einem Interview mit der NZZ das Tarifsysteem. Die Kommission kritisiert, dass der Spitalbetrieb ökonomisiert werde, sie befürchtet, dass sich Betriebe auf lukrative Fälle konzentrieren könnten, und fordert, dass eine Begleitforschung bereits vor Einführung einsetzt, damit der Einfluss auf den Pflegebetrieb genau verglichen werden kann.

Die Kommission findet es deshalb unbedingt notwendig, dass eine öffentliche Diskussion stattfindet: «Der Bevölkerung sind die tief greifenden Umwälzungen,

die durch die Einführung des DRG-Systems zu erwarten sind, noch weitgehend unbekannt.»

TESTLÄUFE. Die Öffentlichkeit, in Gesundheitsfragen ansonsten nicht unsensibel, kümmert sich tatsächlich bisher noch kaum um die neuen Tarifsysteme. Dabei sind erste Erfahrungen bereits gemacht. Im Kanton Bern wird seit einem Jahr nach Fallpauschalen abgerechnet. Mit Folgen: Der Spitalalltag habe sich bereits stark verändert, findet Hansueli Albonico, Chefarzt der Komplementärmedizinischen Abteilung am Regionalspital Emmmental. Es sei eine «Korruption» feststellbar. Die wichtigste Person im Spital sei neuerdings der Kodierer, also die Person, welche die Diagnose des Arztes in einen kostenrelevanten Code umformuliert, sagt Albonico. Das müsse ein «ganz gewiefter Typ» sein, der das System genau kenne und wisse, welche Diagnosen für das Spital lukrativ seien. DRG sei klar technikorientiert, was besonders bei Sterbenden und unklaren Fällen spürbar werde: «Da kann man aber die Liegedauer nicht einfach definieren, sonst wirds endgültig unmenschlich.»

FRUST. Pflegende und Ärzte reagierten auf die neue Situation zunehmend frustriert. Er persönlich habe sich schon ernstlich überlegt, ob er das noch lange mitmachen



BILD: HANSPETER BARTSCH

Ist der «Fall» lukrativ oder nicht? Die neue Frage im Spitalalltag

wolle. Schuldzuweisungen mag Albonico trotzdem nicht machen: «Die Politiker haben wahrscheinlich in besten Absichten gehandelt, aber das System bewährt sich in der Praxis nicht und spart auch keine Kosten.» Korrekturen an den DRGs, eine sinnvolle «Einschweigerung» des weitgehend aus Deutschland übernommenen Tarifs, seien wohl noch möglich, aber die Diskussion müsste jetzt breit geführt werden. «Die Öffentlichkeit sollte sich bewusst sein, was da auf sie zukommt.» RITA JOST

WAS IST DRG?

DRG (Diagnosebezogene Fallpauschalen) heisst ein System, mit dem Spitalpatienten in Gruppen mit ähnlichem Behandlungsaufwand eingeteilt werden. Danach – und nicht mehr nach der effektiven Liegedauer – werden die Kosten berechnet. Das Parlament hat dieser neuen Tarifstruktur zugestimmt. Bis 2012 soll sie schweizweit umgesetzt sein.



INTERVIEW

Die grosse Gelassenheit der Greise

BESTSELLER. Die Schriftstellerin Susanna Schwager hat berührende Bücher über ihren Grossvater, ihre Grossmutter und weitere alte Frauen und Männer geschrieben. Es sind literarische Dokumente über eine Schweiz von unten – und Geschichten über die Lebensweisheit alter Menschen. > Seite 8

.....



AARGAU

Der Trauer eine Sprache geben

SEELSORGE. Ein neuer Dokumentarfilm der Reformierten Landeskirche Aargau stellt die Arbeit von Seelsorgenden in den Mittelpunkt. Ihre Hilfeleistungen rund um Krankheit, Tod und Trauer sind für viele sterbende Menschen, aber auch für deren Angehörige und Freunde ein unverzichtbarer Dienst am Nächsten. > Seite 2

.....



Unter der Leitung von Konrad Naegeli diskutierten Urs Hofmann, Ruth Humbel, Hans Bürge, Ernst Hasler und Werner Widmer am Kongress vom 13. September in Aarau

Viele Fragen blieben, wenig Antworten kamen

KONGRESS/ Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Heimwesen diskutierten in Aarau die Frage «Was darf Sterben kosten?». Schlüssig wurden sie nicht.

Als der Vater von Regierungsrat Ernst Hasler vor einigen Jahren im Sterben lag, durfte er auf die Fürsorge seiner fünf Kinder zählen. Sie betreuten ihn in den letzten drei Wochen seines Lebens rund um die Uhr. Das erzählte der Vorsteher des Departementes Gesundheit und Soziales im Rahmen eines Podiums am Kongress «Ganz Mensch bis Tod», der am 13. September im Kultur- und Kongresszentrum Aarau stattfand. 400 Personen folgten der Einladung der Reformierten Landeskirche Aargau, um die aktuellen Fragen zum Umgang mit Sterben und Tod in unserer Gesellschaft zu diskutieren. Am Podiumsgespräch, das sich unter der Leitung von Altkirchenrat Konrad Naegeli mit dem Thema «Was darf Sterben kosten?» auseinandersetzte, nahmen neben Ernst Hasler der SP-Nationalrat Urs Hofmann, die CVP-Nationalrätin und Leiterin von Santé Suisse Region Mitte, Ruth Humbel-Näf, der Unternehmer und ehemalige EVP-Grossrat Hans Bürge sowie Werner Widmer, Direktor des Diakoniewerks Neumünster/Zollikerberg, teil.

FREIwillIGENARBEIT. Die private Sterbebegleitung, wie sie dem Vater von Ernst Hasler zuteil wurde, mag der Idealfall sein – in der Diskussion wurde aber schnell klar, dass sie bei Weitem nicht der Normalfall ist und auch der Staat in diesem Bereich eine Verantwortung wahrzunehmen hat. In der Frage, wie diese auszusehen habe, schieden sich aber die Geister. Während Urs Hofmann und Ruth Humbel mehr Unterstützung für die professionelle Pflege forderten, zogen Ernst Hasler, Hans Bürge und Werner Widmer die Unterstützung der Freiwilligenarbeit in diesem Bereich vor. Ihrer Meinung nach gebe es genügend Freiwillige, die Menschen in der letzten Phase ihres Lebens begleiten würden.

UNMUT BEI DEN PFLEGENDEN. Mit der Aussage, seine Frau sei in der Sterbebegleitung tätig, leiste diese jedoch unentgeltlich, zog Hans Bürge den Unmut des Publikums auf sich. Denn im Saal sass zahlreiche Frauen und Männer aus dem Pflegebereich. «Schön für Ihre Frau», erwiderte etwa eine Teilnehmerin, «ich zum Beispiel bin aber auf finanzielle Unterstützung angewiesen.» Ihre Sitznachbarin wies auf einen weiteren Missstand hin: «Viele Pflegenden leiden darunter, kaum Zeit für Tätigkeiten ausserhalb der medizinischen Betreuung und Körperpflege zu haben.» Das sei aber dringend notwendig für deren Selbstverständnis. Man könne die menschliche Wärme nicht an Freiwillige delegieren und den Pflegerinnen und Pflegern nur noch den medizinisch-technischen Bereich überlassen. Ernst Hasler versuchte zu besänftigen, indem er

auf das neue Gesundheitsgesetz verwies, das im Frühling zum Tragen kommt und die Palliativpflege verbessern soll. Ebenfalls machte er deutlich, dass Qualitätskontrollen in Spitälern und Heimen eine hohe Zufriedenheit aufseiten der Pflegenden und Patienten ergeben hätten. Hans Bürge blieb kompromisslos. Mit dem Argument, der Kostendruck sei schliesslich nicht nur im Gesundheitswesen, sondern in jedem Bereich der Wirtschaft vorhanden, beendete er das Thema.

SUCHE NACH ANTWORTEN. Die grundlegende Frage «Wann beginnt denn das Sterben überhaupt?» stellte anschliessend Urs Hofmann in den Raum. Für ihn seien nicht erst die letzten Lebenswochen entscheidend, sondern die gesamte Phase, in der die geistigen und körperlichen Fähigkeiten nachlassen. Auf seine Aussage hin wusste niemand etwas zu erwidern, was deutlich machte, dass das schwierige Thema der Diskussion zwar viele Fragen aufwarf, aber wenig Antworten ergab. Die Frage «Was darf Sterben kosten?», um die es eigentlich ging, wurde während des Gesprächs nur kurz gestreift. Ruth Humbel erinnerte daran, dass die Betreuung Pflegebedürftiger nicht einfach Sache der Krankenversicherer sei, sondern die der ganzen Gesellschaft. Werner Widmer wiederum appellierte an die wohlhabende Gruppe der Pensionäre. «Wenn ein 90-Jähriger stirbt, erbt sein 60-jähriger Sohn das Vermögen. Das Geld bleibt somit innerhalb einer Gruppe, die ja eigentlich nicht viel zu tun hat. Hier könnte die Freiwilligenarbeit ansetzen.» Auch Hans Bürge sieht Potenzial bei den Über-65-Jährigen. Er plädierte dafür, dass länger gearbeitet wird.

MEHR MÄNNER. So verschieden die Meinungen der Podiumsteilnehmenden waren, so unterschiedlich äusserten sie sich auch zur Schlussfrage von Moderator Konrad Naegeli, welches die für den Moment drängendsten Schritte seien. Während Werner Widmer vorschlug, die Bedürfnisse der Betroffenen unter die Lupe zu nehmen, sprach sich Hans Bürge für eine Definition des Sterbens in Würde aus. Ernst Hasler nannte Konkretes: die Vernetzung der Angebote, den Ausbau der Pflege daheim, die Unterstützung der Freiwilligen und eine Zielvereinbarung von Gemeinden und Regionen. Zum Schluss erwähnte Ruth Humbel einen Faktor, der die Diskussion in eine neue, interessante Richtung gelenkt hätte: das Einspannen von Männern in die freiwillige Alten- und Krankenbetreuung. «Wir haben zahlreiche Pensionäre, die nichts zu tun haben und sich kaum beteiligen.» Und Urs Hofmann fand richtigerweise zum Fazit: «Es steht uns viel Arbeit bevor.» ANOUK HOLTTHUIZEN

KOMMENTAR

ANOUK HOLTTHUIZEN ist redaktionelle Mitarbeiterin von «reformiert.» Aargau



Was darf Sterben kosten?

PFLEGE. Wer vom Sterben in Würde spricht, setzt eine hochwertige Betreuung der Sterbenden voraus. Diese wird – unentgeltlich – von zahlreichen Freiwilligen und Angehörigen geleistet, aber auch von professionellem Pflegepersonal. Und dieses kostet. Immer mehr – nicht nur, weil durchschnittlich zwei Drittel der Schweizer in einem Spital oder Heim sterben, sondern auch, weil durch die Alterung der Gesellschaft zunehmend mehr Leute – auch zu Hause – auf professionelle Pflege angewiesen sind.

MEHR LOHN. Zahlreiche Angehörige sind den Pflegenden dankbar, dass sie ihnen die oftmals belastende Betreuungsarbeit abnehmen. Anders sieht es aus bei der Anerkennung finanzieller Art. Im Juni entschied das Bundesgericht, dass die Stadt Zürich den Pflegerinnen und Pflegern zu wenig Lohn bezahlt hat, und veranlasste Rückzahlungen in Millionenhöhe. Andernorts ist die Situation kaum besser. Dies ist ein Skandal. Umso mehr in einem der reichsten Länder der Erde.

Der Trauer eine Sprache geben

SEELSORGE/ Rund um Krankheit, Tod und Trauer bieten Seelsorgende ihren Dienst an. Wie dies geht, zeigt ein eindrücklicher, neuer Film.

LEBEN TROTZ ALLEM. «Die Angst zu sterben hindert mich am Sterben.» Sonja Balmer spricht leise. Neben ihr atmet ihr Beatmungsgerät in strenger Regelmässigkeit. Im Krankenzimmer scheint es, als höre man die Zeit gehen. Seelsorgerin Rosmarie Müller steht am Bett der 36-Jährigen, die an Amyotropher Lateralsklerose (ALS) leidet. Die seltene Krankheit führt in einem langsam fortschreitenden Prozess zu irreversibler Muskellähmung einschliesslich der Atemmuskulatur und endet tödlich.

ENDLOS. Mit einer erschütternden und gleichzeitig befreienden Ehrlichkeit spricht Sonja Balmer mit Rosmarie Müller über den Tod und das Leben. Der Dialog macht keine Schlenker, schlicht drückt Sonja Balmer aus, was sie fast täglich beschäftigt. Es ist die Frage, ob sie ihrem Leben ein Ende setzen soll. Ob sie, wenn ein Infekt ihren Körper noch mehr lähmt, den Entscheid fällen soll, das Beatmungsgerät auszuschalten. Ganz pragmatisch hält die junge Frau fest: «Immer, wenn ich mich entscheiden muss, kommt die Angst. Dann entscheide ich mich für eine Behandlung. Und wenn der Infekt abklingt, frage ich mich wiederum, warum ich so entschieden habe.»

SEELSORGE. Die Szene am Krankenbett von Sonja Balmer geht nahe. Ebenso wie die meisten der acht Sequenzen des Dokumentarfilms von Christoph Ullmann, mit dem die Reformierte Landeskirche Aargau die tägliche Arbeit ihrer Seelsorgerinnen und Seelsorger vorstellt. Der Film überzeugt weniger durch eine ästhetische Bildsprache als vielmehr durch die schlichte und subtile Annäherung an die Menschen, die sich mit den Fragen rund ums Sterben auseinandersetzen. Sie wirken durch und durch authentisch. Karin Tschanz, Projektleiterin und Verantwortliche für den Bereich Seelsorge, betont denn auch: «In diesem Film ist nichts gestellt, er zeigt echte Situationen aus unserem Alltag.» – Sei es bei einer Abdankung, im Krankenhaus oder zu Hause: Die Gespräche der Seelsorgenden mit Trauernden und Pflegebedürftigen berühren. Und man ist froh, dass der Film immer wieder Zeit lässt für die eigenen Gedanken und Tränen. Und für die Erkenntnis, dass Seelsorgende keine Missionare sind, sondern vielmehr Zuhörende, die ihr Gegenüber schimpfen und hadern, zweifeln und weinen lassen.

WÄRME. Am Schluss des Films wird Sonja Balmer von Rosmarie Müller gesegnet. Die warmen Hände und die beruhigenden Worte der Seelsorgerin tun der Patientin gut. Für einen kurzen Moment wirkt sie entspannt und glücklich. ANNEGRET RUOFF



DIE DVD «segnen – trösten – begleiten» kann bestellt werden: Reformierte Landeskirche Aargau, Tel. 062 838 00 10, ag@ref.ch. Kosten: 15 Franken



In Sachen Esoterik «auf der Mittellinie»: Ausstellungsmacher Kurt Stadelmann

Goodbye & Hello: Im Dialog mit dem Jenseits

Das Museum für Kommunikation in Bern wagt etwas: Mit der Ausstellung «Goodbye & Hello» (17. Oktober 2008 bis 5. Juli 2009) werden dem Publikum nicht Fakten vorgelegt, sondern Fragen: Was ist das Jenseits? Gibt es das überhaupt? Und wie haben Menschen, die Kontakte zum Jenseits hatten, diese erlebt?

EINE PREMIERE. Die Ausstellung konfrontiert die Besucherinnen und Besucher erstmals in der Schweiz mit Stimmen, Spukgestalten und Phänomenen. Dazu zeigt sie Gegenstände, über die der Dialog zwischen Diesseits und Jenseits läuft. Zum Schluss fragen die Ausstellungsmacher ihr Publikum: Wie halten Sie es denn selbst mit diesem Dialog: Glauben Sie daran? Lehnen Sie solche Dinge prinzipiell ab? Oder vielleicht doch nicht so ganz? Im April 2009 wird die

Künstlergruppe etoy ihr Projekt «Mission Eternity» im Museum präsentieren.

ZISCHTIGSAPÉRO. Am Dienstag, 7. Oktober (18.30), findet im Hotel Bern in Bern ein Zischtingsapéro zum Thema «Faszination Jenseits» statt. Unter dem Titel «Gurus, Heilige oder Spinner?» diskutieren unter der Leitung von «reformiert.»-Redaktorin Rita Jost: Wolfgang Eisenbeiss, Börsenfachmann und Organisator eines Schachturniers mit einem Verstorbenen; Hansueli Ryser, reformierter Pfarrer, Liebefeld; Lydia Freiburghaus, Bestatterin, Neueneegg, und Kurt Stadelmann, Kurator der Ausstellung «Goodbye & Hello».

«GOODBYE & HELLO» Ausstellung vom 17. Oktober 2008 bis 5. Juli 2009 im Museum für Kommunikation in Bern

Der Spuk, der ins Museum kommt

AUSSTELLUNG/ Knifflige Aufgabe: Wie soll man etwas zeigen, das vielleicht gar nicht existiert? Das Museum für Kommunikation in Bern wagt und thematisiert den Dialog mit dem Jenseits.

Angefangen hat alles vor zwei Jahren in einer museumsinternen Ideenrunde. Kommunikation zwischen Diesseits und Jenseits, fand man, das wäre doch ein spannendes Thema. «Ich hatte keine Ahnung», erinnert sich Kurt Stadelmann, der Ausstellungsmacher von «Goodbye & Hello: Im Dialog mit dem Jenseits», «aber wir haben bei uns eine Tradition, Kommunikation ganz breit zu fassen.» Der 48-jährige Luzerner, studierter Germanist und Historiker, stellt seit Jahren Ausstellungen für das Berner Museum für Kommunikation zusammen. Er galt aber bisher eher als «der Mister Telekommunikation». Das sei in diesem Fall vielleicht sogar ein Vorteil gewesen, sinniert er, so sei er nämlich ganz neutral ans Thema herangegangen. Im Sinn von: Man kann über alles eine Ausstellung machen. Die Überraschungen kamen erst nach und nach ...

RECHERCHIEREN. Stadelmann und sein Team gingen ans Recherchieren. Und staunten ein erstes Mal: So unverkrampft wie in Bern sieht man die Sache nicht überall. In Deutschland stiess man zwar auf viele interessante Gesprächspartner und anerkannte Wissenschaftler, die parapsychologische Phänomene analysieren, aber diese Leute zeigten wenig Interesse an einer populären Ausstellung. Eine wissenschaftliche Abhandlung schreiben, ja, aber eine niederschwellige Ausstellung zu diesem Thema machen, das fand man dann doch zu ungewohnt, ja heikel. Stadelmann aber wollte das Phänomen möglichst anschaulich und fassbar darstellen. Deshalb suchte er Menschen auf, die etwas erlebt hatten, und stiess «auf wahre Cracks» und «unglaubliche Geschichten», auf arme Seelen und jede Menge unerklärliche Phänomene.

SICHTBAR MACHEN. Diese will das Museum für Kommunikation jetzt seinem Publikum zeigen. Das heisst: hörbar und erlebbar machen. Der Besucher und die Besucherin können über Kopfhörer akustische Signale hören, die Menschen aus dem Jenseits empfangen haben, sie können aber auch Spukgestalten und «armen Seelen» begegnen. Wie das genau geht, soll noch nicht verraten werden, nur so viel verrät Kurt Stadelmann: Das Publikum soll staunen, sich fragen, zuhören und auch ein bisschen grübeln. Denn – so der Ausstellungsmacher – «irgendeine unerklärliche Geschichte trägt doch jeder und jede mit sich herum». Und dann erzählt er, wie er kürzlich in lockerer Partyatmosphäre unter lauter Hardcore-Realisten seine geplante Ausstellung erwähnte und prompt auf eine Front der Ablehnung stiess. «Doch dann, plötzlich, fing einer an, mir hat da mal einer erzählt ...». Und auf einmal kannten alle irgendeine wilde Spukgeschichte.» Auf dieses Phänomen baut die Ausstellung. Man weiss aus Erfahrung, dass rund 20 Prozent aller

Menschen Erfahrungen mit Jenseitsfragen haben. Die Zahl derer, die fasziniert hinschauen, wenn irgendwo etwas «Spukiges» gezeigt wird, ist aber sehr viel grösser.

ERNSTNEHMEN. In der Ausstellung «Goodbye & Hello» geht es aber um mehr als um Spuk. Es geht um die Kommunikation zwischen Diesseits und Jenseits. Es geht um Leute, die eine solche Verbindung hergestellt oder unverhofft erlebt haben. Mit ihnen hat Stadelmann in den letzten zwei Jahren unzählige Gespräche geführt. Gespräche, die ihn, wie er sagt, «verändert haben». Nicht, dass er jetzt Esoteriker oder Spiritist sei, bewahre, aber er habe erlebt, dass da «schon etwas» sei. Etwas, das er heute ohne Skepsis betrachten könne. «Ich nehme alle ernst: jene, die von Dialogen mit dem Jenseits erzählen, genauso wie die Wissenschaftler, die am Jenseits zweifeln.» Von sich selbst sagt Stadelmann, er bewege sich irgendwie «auf der Mittellinie», behalte beide Seiten im Auge und bleibe offen.

DABEI SEIN. Stadelmann hat Zeugen interviewt, Geschichten und Tonbandaufnahmen gesammelt, Gegenstände zusammengetragen. Sie sind nun im Museum für Kommunikation in Bern rund ein Jahr lang anzuhören und zu bestaunen. Aber auch zu hinterfragen. Beispielsweise die Geschichte des St. Galler Börsenfachmanns, der ein Schachturnier zwischen einem toten Grossmeister und der Schachlegende Viktor Kortschnoi organisierte. Oder das «Ouija Board»: Das tischplattengrosse Holzbrett wird in spiritistischen Sitzungen verwendet, um Mitteilungen aus dem Jenseits zu empfangen. «Ouija», ausgesprochen «Wuitscha», ist übrigens kein Indianerwort, es bezieht sich auf die auf solchen Brettern eingekerbten Antworten «oui» beziehungsweise «ja». Von Kräften aus dem Jenseits geführt – sagen Spiritisten –, gleitet ein Zeigeinstrument über Buchstaben, Zahlen und Worte und gibt in Séancen so Signale ins Diesseits. Im englischen Sprachraum heissen diese Bretter auch «witchboard», Hexenbrett.

ETWAS BEWIRKEN. Kurt Stadelmann kennt sich unterdessen aus mit solchen Dingen. Ohne Berührungangst wird er – noch vor der Vernissage – an einer spiritistischen Sitzung teilnehmen. Und was erhofft er sich davon? Etwas verlegen zuckt er die Achseln und gesteht: «Ich weiss es nicht. Ich lasse mich überraschen.»

Was er mit seiner Ausstellung bewirken möchte, weiss Kurt Stadelmann hingegen ganz genau: «Ich möchte, dass mehr Menschen dem Rest an Nichtwissen, das zweifellos existiert, etwas weniger ablehnend begegnen. Ich möchte, dass auch mal sein darf, was nicht sein darf.» RITA JOST

Jetzt oder nie: Die Basler Reformierten üben die Flucht nach vorne

KIRCHENKAMPAGNE/ Mit credo08 sucht die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt die Aufmerksamkeit. Die vielen Veranstaltungen erreichen aber kaum neue Gesichter.

Die Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Basel-Stadt hat alle Hebel in Bewegung gesetzt: In über hundert Veranstaltungen präsentiert sie sich der Bevölkerung. Ende August fand die Eröffnung der Kampagne credo08 mit einem grossen Fest im St.-Alban-Tal-Quartier statt: dort, wo in Basel die Reformation begann. Die Kampagne soll in erster Linie die eigenen Mitglieder ansprechen, aber auch die breite Öffentlichkeit. Sie will aufzeigen, woran die Evangelisch-reformierte Kirche glaubt und wie sie in der Region tätig ist. Das lässt man sich auch etwas kosten: Eine halbe Million Franken wirft die Kirche für das ganze Projekt auf.

ABWANDERUNG. credo08 erfolgt vor dem Hintergrund einer massiven Abwanderung von Mitgliedern. Zählte die Basler Kirche im Jahr 1960 noch 137 000 Mitglieder, so sind es heute nur noch 37 000. Bis 2015 rechnet man noch mit 26 000. Wichtigster Grund für den Mitgliederschwund ist die Abwanderung von Städtern aufs Land. Aber auch die generelle Abkehr von der Kirche macht den Basler Reformierten zu schaffen.

Mit dem Projekt «Perspektiven 15» stellt sich die Basler Kirche dem Problem: Bis ins Jahr 2015 sollen die Ressourcen der Kirche so angepasst werden, dass sie überleben kann.



credo08: Auch auf Bussen wird für die Kirche geworben

KAUM NEUE GESICHTER. Ob sich das Grossprojekt credo08 auszahlen wird? Daniel Häusler, Diakon der Kirchgemeinde Thomas, ist sich nicht sicher. «Nicht alle finden den Aufwand gerechtfertigt – zumal an den Veranstaltungen bislang kaum neue Gesichter zu sehen gewesen sind.»

Begeistert ist hingegen Pfarrer Thomas Müry von der Kirchgemeinde Johannes. Er schätzt es, mit Ehrenamtlichen kreative Ideen umzusetzen. In seiner Gemeinde stehen die sieben «Ich-bin-Worte» Jesu im Zentrum. Die Veranstaltungsreihe beginnt mit dem Vers: «Ich bin die Tür.» Bleibt zu hoffen, dass auch die Kirchentür geöffnet wird. ANOUK HOLTHUIZEN

PROJEKTE

Vom Bibelparcours bis zum Gebetsbuch und der Wiedereintrittskampagne versucht credo08 in über hundert Veranstaltungen, die Bevölkerung anzusprechen.

WWW.CREDO08.CH

NACHRICHTEN

Neue Verteilung der Dossiers im Kirchenrat

LANDESKIRCHE. Mitte August wurden die Dossiers im Kirchenrat der Reformierten Kirche Aargau neu verteilt. Die neu gewählte Elisabeth Känzig übernimmt das Dossier Jugend und Musik von Myriam Heidelberger Kaufmann, die neu das durch den Rücktritt von Konrad Naegeli frei gewordene Dossier Seelsorge erhält. RIA

Noch keine freie Wahl

REKURS. Das Rekursgericht der Reformierten Landeskirche Aargau hat Anfang September der Beschwerde des Seenger Synodalen David Lentzsch gegen die Synodebeschlüsse vom 14. November 2007 zur Einführung der freien Wahl der Kirchgemeinde stattgegeben und die beschlossenen Kirchenordnungsänderungen aufgehoben. Ausschlaggebend ist eine Nichtverträglichkeit der Regelung mit dem übergeordneten Organisationsstatut, der Verfassungsgrundlage der Landeskirche. Diese betrifft das Wahlrecht in die Synode, das kantonale Kirchenparlament. Weil das Organisationsstatut bei der Synodewahl das Wahlrecht an den Wohnsitz knüpft, kann sich ein die Kirchgemeinde wechselndes Mitglied in der Wahlkirchgemeinde nicht in die Synode wählen lassen. Der Kirchenrat legt keinen Rekurs ein gegen den Entscheid. Die Synode wird das gesamte Modell neu beraten müssen. RIA

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Matthias Herren, Sabine Schüpbach, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Matthias Herren
Layout: Nicole Huber
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 700 000 Exemplare
Verlagsleitung: Christian Lehmann

reformiert. Aargau

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche des Kantons Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 441 58 63, Fax 056 441 72 84, annegret.ruoff@reformiert.info
Redaktionelle Mitarbeit: Margrit Beck, Anouk Holthuisen, Fritz Imhof
Verlagsleitung: Sigwin Sprenger, Tel. 056 441 54 10, Fax 056 441 58 32, sigwin.sprenger@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 441 52 38, Fax 056 441 58 32, barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 11/08: 10. Oktober
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



Er macht die Vergangenheit lebendig

KURT MARTI/ Der Schriftsteller und Theologe legt mit seinem letzten Buch «Ein Topf voll Zeit 1928–1948» lebendige, unpräzise Erinnerungsbilder vor.

Da geht jemand direkt auf die Dinge zu und benennt sie unerschrocken – wie immer: Im «Greisenalter», so der mittlerweile 87-jährige Kurt Marti, grassiere die «Epidemie der Memoiritis», des Schreibens von Lebenserinnerungen. Auch er sei nun also davon infiziert, meint er lakonisch – und stellt so sein Licht unter den Scheffel. Denn Kurt Martis Erinnerungen an Kindheit, Jugend und Studentenzeiten ufern keineswegs aus, verlieren sich nie im Anekdotischen, das ermüden würde. Marti ist nicht naiv. Er misstraut seinen Erinnerungen, weiss von der Gefahr, eigene Legenden zu konstruieren, wenn man auf das eigene Leben zurückblickt. Deswegen heisst seine Hauptperson zuerst «der Bub», dann «der Jugendliche», später «der Student». «Er» ist auf diese Weise eine gewissermassen künstliche Figur, die das Leben Martis nachlebt, mit der zusammen sich der Autor erinnert.

LIEBE UND GESCHICHTE. Diese Erinnerungen sind eingebettet in die Geschichte der Zeit von 1928 bis 1948, deren Ferne für die Nachgeborenen etwas sehr Persönliches, Greif- und Nachvollziehbares erhält. Aber keine Angst: Marti erteilt keine Geschichtslektionen. Denn dafür sind die Erinnerungen wiederum allzu persönlich, manchmal von einer geradezu verblüffenden Offenheit und Direktheit. Nicht, dass Marti in seinem Buch – das er in einem Gespräch mit der Berner Tageszeitung «Der Bund» als sein letztes bezeichnet hat – irgendeinen Voyeurismus befriedigen oder gar dreckige erste Erinnerungsbilder zeigt. Er erzählt von der ersten Liebe: «Ihr feingeschnittenes Gesicht unter hellblonden Augen» – Eveline, das war der Schwarm des Erstklässlers. Weitere folgten – bis die grosse Liebe kommt, Hanni, Martis Lebensgefährtin bis zu deren Tod, kurz vor der Publikation dieses Buches.

KRIEG UND LUST. Bei aller Beschaulichkeit, die zwischen 1928 und 1948 in Bern, der Heimatstadt Martis, herrschte: In vielen Details spiegelt sich die grosse Welt. So zum Beispiel in der Erinnerung an Hitlers Rede nach dem 30. Januar 1933, die der Bub am Radio hört. Er ist gebannt. Er zeichnet in der Schule Hakenkreuze aufs Blatt – was seinem jüdischen Pultnachbarn überhaupt nicht gefällt. Gerade in der Auseinandersetzung mit dem Dritten Reich und dessen Gräueltaten spielt Marti nicht im Nachhinein den Besserwisser, ebenso wenig, wenn es um die Rolle der Schweiz in jener Zeit geht: «Geheim, von Gerüchten umschwirrt, blieben die meisten Handels- und Finanzgeschäfte mit dem Ausland. Doch wer schon beehrte ernsthaft, darüber etwas Genaueres zu erfahren? Auch der Student hatte andere Sorgen», heisst es im Erinnerungsstück «Griesalp, Wimmis: Büffler und Nachholer». Auch der Aktivdienstler hatte andere Sorgen. Beide wollten, neben dem Alltag, auch «Lustbarkeiten und Feste».

KRITIK UND ZWEIFEL. Einen Satz hätte man von Kurt Marti, dem engagierten Pfarrer und Theologen, kaum erwartet: «Er kam zur Theologie wie die Jungfrau zum Kind.» Er sei erwacht und habe eine heftige Neugier, fast so etwas wie eine Neugier auf das Leben empfunden. Der Weg, den Marti zu seiner Pfarrer-Werdung schildert, gehört zum Kern dieser Erinnerungen: die Fragen, die Zweifel, die Faszination der Theologie von Karl Barth, die Zweifel an den eigenen Fähigkeiten – und die Fragen nach der Allmacht eines Gottes, der als allmächtig beschrieben wird und dennoch Kriege zulässt («Ist Gott glücklich?»). Dann auch, früh schon, die Frage nach der «männlichen Rede von Gott», eine Art Erleuchtungserlebnis nach einer kurzen Affäre mit einer «Anonymph»,

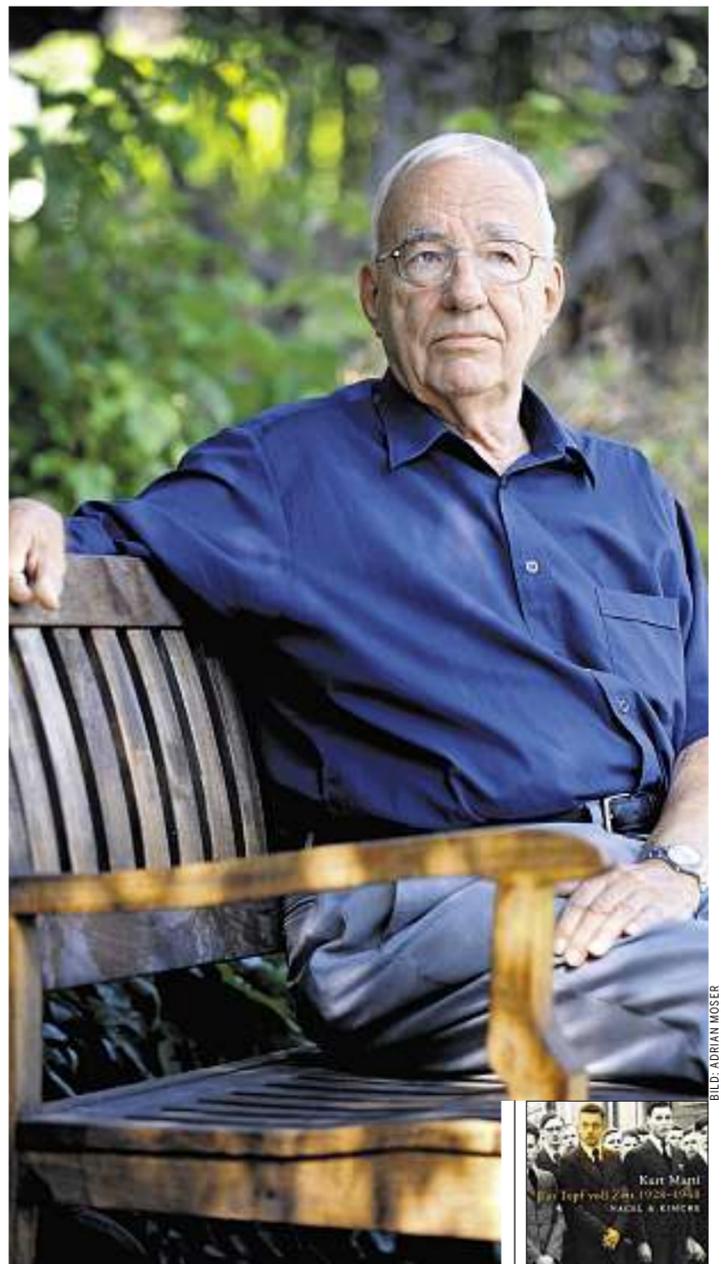


BILD: ADRIAN MOSER

Der Greis erzählt die Geschichte seiner Jugend: Kurt Marti hat sein letztes Buch geschrieben

mit der «er» im verdunkelten Park schmuste. Und, immer wieder, das Hinterfragen: «Müsste die Theologie der reformierten Christen sich nicht gerade dadurch auszeichnen, dass sie Widerspruch, Kritik und Zweifel als produktive Herausforderungen, als Stimulanten des Glaubens fruchtbar zu machen weiss?»

Wahrlich, da geht der «Greis» in seinen Erinnerungen immer noch direkt und unerschrocken auf die Dinge zu. Dabei ist das alles so lebendig und zugleich knapp erzählt, manchmal auch nur fast bloss skizziert, dass sich das Buch in einem Zug lesen lässt.

KONRAD TOBLER



KURT MARTI, 87 ist einer der bedeutendsten deutschsprachigen Gegenwartsauctoren: Er erhielt unter anderem den Grossen Literaturpreis der Stadt Bern und den Tucholsky-Preis.

Kurt Marti: Ein Topf voll Zeit 1928–1948. Verlag Nagel & Kimche, 240 Seiten, Fr. 38.90.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.ch/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Kirchgemeinde St. Elisabethen 

Infolge Pensionierung der Stelleninhaberin suchen wir

eine Sozialdiakonin / einen Sozialdiakon (80%)

St. Elisabethen ist eine vielfältige und aktive Kirchgemeinde mit den zwei Quartiergemeinden Titus und Zwingli-Lukas mit je einem Pfarramt. Zum Mitarbeitenden-Team gehört eine Sozialdiakonin / ein Sozialdiakon mit Aufgaben in beiden Quartiergemeinden.

Wir wünschen uns eine aufgeschlossene, kontaktfreudige Persönlichkeit mit Interesse an Gemeindeentwicklung in einem städtischen Umfeld.

Weitere Angaben finden Sie unter www.erk-bs.ch/aktuell/offene-stellen

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte bis 20. Oktober 2008 an:

Konrad Meyer, Diakoniestelle der ERK BS, Peterskirchplatz 8, 4051 Basel, Tel: 061 261 65 77



Für die frei werdende Pfarrstelle suchen wir auf anfangs 2009 oder nach Vereinbarung

eine Pfarrerin, einen Pfarrer oder ein Pfarrehepaar

Es stehen 100 -120 Stellenprozent bereit, die wir je nach dem mit einer Person im Vollamt oder mit zwei Personen mit bis zu 120% besetzen möchten.

Unsere Kirchgemeinde mit 4300 Mitgliedern setzt sich aus fünf Gemeinden zusammen. Darin finden Sie die gewohnten vielfältigen Pfarramtsaufgaben. Sie werden ein Team ergänzen aus zwei Pfarrpersonen, einer Jugendarbeiterin und einer Verwalterin/Sekretärin.

Wir wünschen uns eine weltoffene Persönlichkeit, verwurzelt in der Landeskirche und der reformierten Tradition -

- mit einer offenen theologischen Ausrichtung und der Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- die bereit ist, andere theologische Meinungen zu akzeptieren
- die kontaktfreudig ist und integrierend wirkt
- die teamfähig ist und auch Projekte erarbeitet und ausführt

Bei uns erwartet Sie:

- eine attraktive Wohn-Gemeinde mit Zentrums-Funktion, ÖV-Anbindung und guter Infrastruktur
- ein schönes, grosszügiges Pfarrhaus gleich neben der Kirche
- Weitere Informationen finden Sie unter www.kirche-schoeffland.ch

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung bis Ende Oktober 2008. Bewerbung und allfällige Fragen bitte an die Präsidentin der Kirchenpflege, Marianne Rösch, Eggstrasse 351, 5042 Hirschthal, Tel. 062/721 24 68. / marianne.roesch@bluewin.ch

Glauben bewegt – Glauben verbindet



Gemeinsam wirken für eine bessere Zukunft. Das ist unsere Mission.

 **mission 21**
evangelisches missionswerk basel

Spendenkonto: PC 40-726233-2
www.mission-21.org

GENERATIONEN/ Die 6- und die 102-Jährige sind sich einig: «Ich bin noch nicht alt.»

INTERVIEW/ Autorin Susanna Schwager sagt, warum sie Greise faszinieren.



Lebenslang warten, bis das Alter kommt: Nur die Sitzunterlage verändert sich ...

Forever young

RUNZELN UND RÄNZCHEN/
Wie wird man mit Anstand alt?
Reflexionen eines Mittvierzigers.

MARTIN LEHMANN (45) TEXT / CHRISTINE BÄRLOCHER (46) BILDER

Nein, ein Bäuchlein habe ich noch keins, ich wehre mich standhaft dagegen. Trotzdem gibt es untrügliche Zeichen, dass ich keine zwanzig mehr bin: Am Morgen erwache ich mit Rückenschmerzen. Die Haare auf dem Kopf ziehen sich zurück, dafür spriessen neuerdings welche wild aus Nase und Ohren. Und vor Wetterwechseln surren meine meniskusoperierten Knie, sodass ich mich bisweilen jenen Satz sagen höre, den ich bis vor Kurzem nur von meinem «Grosi» kannte: «I gschpüre ds Wätter.»

DER BEFUND. Es sind aber mitnichten nur die körperlichen Bresten, die mich

schmerzlich daran erinnern, dass ich zum Mittelalter gehöre – es ist auch meine zunehmende geistige Sperrigkeit: Ich nerve mich über den Partylärm samstagsnachts und über die Sauerei am Bahnhof. Ich ärgere mich über die öffentlichen Besäufnisse, verarmlosend-liebevoll «Botellones» genannt, denen ich rein gar nichts Rebellisches abgewinnen kann, und über den überkandidelten Lokalradiomoderator, der nicht einmal mehr zwischen «zwe» und «zwo» unterscheiden kann (Hinweis für alle Nichtberner: «zwe» ist maskulin, «zwo» feminin, «zwoi» übrigens ein Neutrum).

DIE INDIZIEN. Und wens denn noch mehr Belege brauchen sollte: Ich schlafe am liebsten in meinem eigenen Bett, ich lese in der Zeitung auch die Todesanzeigen, ich vergesse die Namen von Leuten, denen ich erst letzte Woche begegnet bin, im Kleiderladen führt man mich automatisch zum Ständer mit den Hemden und den Bundfaltenhosen (dabei wollte ich eigentlich eine Jeans kaufen). Zudem ist meine älteste Tochter kürzlich ausgezogen, die zweitälteste sperrt mich weg wie einen Greis, wenn sie ihre Kolleginnen einlädt, und die Jüngste weiss nicht mehr, wie man ein Telefon mit Wählscheibe bedient.

DIE ERINNERUNG. Als mein Vater so alt war, wie ich jetzt, war ich achtzehn und er für mich ein gestandener, älterer Herr. Es ist zu befürchten, dass mich meine Töchter auch so sehen. Dabei, liebe Mädels, fühle ich mich noch immer blutjung, nicht einmal richtig erwachsen. Immer noch stutze ich, wenn mich ein Sechstklässler auf der Strasse siezt. Und immer noch überlege ich mir manchmal, was ich später werden will, wenn ich mal gross bin.

Die Runzeln täuschen, die grauen Haare auch: Ich habe immer noch ein kindliches Gemüt, und es sei euch gesagt, ihr wirklich Jungen: Älter werden kann man

BEVÖLKERUNG WIRD IMMER ÄLTER

Der Anteil der Menschen über 80 Jahre wird sich bis ins Jahr 2050 verdreifachen. Das Bundesamt für Statistik rechnet damit, dass dann zumal jede zehnte Person 80 Jahre alt oder älter sein wird. Heute beträgt der Anteil der über 80-Jährigen 3 Prozent.

Etwas weniger starke Veränderungen werden für die Altersgruppe der 0- bis 20-Jährigen prognostiziert. Dank der Einwanderung soll der junge Bevölkerungsteil von heute 23 Prozent bis 2050 nur leicht auf 18 Prozent abnehmen.



Ob Babystuhl, Bürostuhl, Liegestuhl oder Rollstuhl: Stühle begleiten uns ein Leben lang

nirgends lernen, man wirds einfach und weiss nicht, wie und warum.

DIE FESTSTELLUNG. Was ich hingegen weiss: Mir bleibt, rein statistisch gesehen, nicht mehr so viel Zeit zum Leben, wie ich schon hatte. Das Dasein ist endlich (diese Einsicht kam mir einst über Nacht, es war kurz vor dem 38. Geburtstag), und ich habe vermutlich schon mehr Tage hinter als noch vor mir. Es gibt also viele Dinge, die ich in meinem Leben nicht mehr tun werde: auf den Mount Everest steigen oder vor den Malediven nach Korallen tauchen. Chinesisch lernen, Gleitschirmfliegen, die 80 Meter unter 10,1 Sekunden laufen. Und eine Buchhändlerlehre werde ich wohl auch keine mehr machen.

DIE PEINLICHKEITEN. Und ich werde mir auch kein iPhone mehr kaufen. Weil ich dafür zu alt bin. Denn selbst wenn man sich jünger fühlt, als man ist, darf man sich noch lange nicht jünger geben. Gibts etwas Lächerlicheres als 35-jährige Kindergartenkindermütter, die ihre Kleinen am Mittag im nabelfreien Top abholen? Gibts etwas Närrischeres als 75-jährige Rentner, die in der Badi vom Zehnmeterbrett den Salto probieren? Hier klaffen Alter und Attitüde, Krähenfüsse und Kapriolen so offensichtlich auseinander, dass es wehtut. Es gibt, finde ich, keine gemeinere Frage als «Findest du nicht, du seist langsam zu alt zum ...?»

DIE FRAGEN. Allerdings ist die Sache nicht immer so klar: Darf man mit 30 noch «cool» sagen? Darf man mit 40 noch Gangsta-Rap hören? Darf man mit 50 noch mit der «Freitag»-Tasche ins Büro? Darf man mit 60 noch in Lederhosen an einen Geburtstagsapéro? Darf man mit 70 noch an ein «Madonna»-Konzert?

DIE VORSÄTZE. Womit wir wieder bei der Frage wären: Darf man mit 45 noch kein Bäuchlein haben? Es gibt schliesslich auch fast nichts Peinlicheres als mittelalterliche Männer, die sich joggend und bikend über Berge und durch Täler quälen, mit rotem Kopf und widerlichen grossen Schweissflecken auf dem sündhaft teuren Funktions-T-Shirt. Wer mit 45 nicht ein Bäuchlein, so ein kleines, erwachsenes Wohlstands- und Mittvierzigerbäuchlein hat, steht nicht zu seinem Alter. Ich glaube, ich lasse mir eines wachsen.



MARTIN LEHMANN ist Redaktor von reformiert.a in Bern und Vater dreier Töchter zwischen 11 und 17 Jahren.

Bin ich schon alt?

VON DER 6- BIS ZUR 102-JÄHRIGEN/ Für die Kindergärtlerin ist der Leiden jungen Vater der bald Pensionierte. Alt sein findet immer erst in Zu



SALOME WYSS, LANGNAU I. E. 6 JAHRE

« Uuuuh nein, sicher bin ich noch nicht alt. Ich gehe ja erst in den Kindergarten, allerdings bin ich jetzt schon bei den Grossen. Jetzt habe ich schon fünfmal am Vormittag und einmal am Nachmittag «Chindi». Wir gehen viel in den Wald, wir haben

nämlich das Thema Schnecken, aber am liebsten spiele ich im «Bäbiegge». Ich gehe zwar gern in den Kindergarten, aber ich freue mich schon darauf, wenn ich älter bin und in die Schule darf: Ich kann nämlich schon lesen und schreiben, jedenfalls die grossen Buchstaben, das habe ich von meiner Schwester Jasmine gelernt, die geht schon in die zweite Klasse. Rechnen kann ich auch schon: Zwei und zwei gibt vier, drei und drei gibt sechs, und zehn und zehn gibt zwanzig. Manchmal spielen

wir nämlich «Schölerli» im Zimmer. Alt ist man erst, wenn man graue Haare oder eine Glatze hat, also etwa, wenn man 44 ist. Ich weiss nicht, wie alt meine Eltern sind, aber sie sind noch nicht richtig alt, meine Grosseltern aber schon: Der «Grossätti» hat grau-weiss gemischte Haare, die beiden «Grossis» haben blond-braune, aber alt sind sie trotzdem. Wenn man alt ist, hat man auch mehr Zeit, zum Beispiel zum Kinderhüten. »

MLK



JANIK FUCHS, DAVOS 16 JAHRE

« Es ist schon anders, seitdem ich in der Schreinerlehre bin. Ja, jetzt bin ich alt – in Richtung erwachsen halt. Ich hab jetzt mehr Lebenserfahrung, weil ich viel mit erwachsenen Menschen zusammen bin und mit ihnen rede. Das gibt mir Er-

fahrung im Umgang mit andern: Wenn ich jemandem in die Augen blicke, kann ich einschätzen, was für ein Typ vor mir steht. Früher in der Schule war ich ja nur unter Kollegen, das war was anderes. Im Allgemeinen bin ich lockerer geworden im Umgang mit Menschen. Heute überlege ich mir zweimal, ob das, was ich mache, auch stimmt; denn ich habe mehr Verantwortung. Läuft bei der Arbeit etwas falsch, hat es Folgen. Wenn ich früher in der Schule einen Fehler mach-

te, passierte nicht viel. Ich lerne auch viel mehr und schneller als in der Schule. Alt findet mich meine sieben Jahre jüngere Schwester. Sie schaut zu mir hoch, macht mir vieles nach. Das ist ein gutes Gefühl. Das Alter macht mir keine Angst. Sterben kann man jederzeit. Möglich, dass ich mehr Sport treibe, wenn ich älter bin, sonst wird sich nicht viel ändern – die Frisur vielleicht. »

RIG



SOPHIE HARTMANN, USTER 17 JAHRE

« Im November werde ich 18. Für manche meiner Kolleginnen und Freunde ist das etwas Spezielles. Sie feiern eine grosse Geburtstagsparty, buffeln schon vorher für die Fahrprüfung. Für mich ist die

18 nur eine Zahl. Natürlich merke ich, wenn ich Schülern aus den unteren Klassen begegne: Meine Interessen liegen ganz woanders. Ich komme mir beinahe etwas überlegen vor. Nach der Matura nächstes Jahr verändert sich vieles. Ich weiss noch nicht, welchen Beruf ich wählen will. Mich interessiert vieles – Psychologie zum Beispiel. Aber als Psychologin zu arbeiten, kann ich mir nicht vorstellen. Ich hab mir schon vorgestellt, ich wäre 25 Jahre alt. Ich sehe mich dann als völlig al-

ten Menschen. Mit 25 werde ichs wahrscheinlich ganz anders betrachten. Gestern habe ich mich mit einem Kollegen über unsere Kindheit unterhalten: Uns kam diese Zeit weit entrückt vor. Dann haben wir uns vorgestellt, wie wir mit 80 Jahren aussehen. Ich habe mir geschworen: Dieses Einheitsgrau der Kleidung, hinter dem sich die alten Menschen zu verstecken versuchen, darin möchte ich später nicht herumlaufen. »

BU



DANIEL HUNZIKER, WETTINGEN 32 JAHRE

« Ich fühle mich nicht alt, aber älter als vor fünf Jahren. Das hat vor allem damit zu tun, dass ich seit sechs Jahren Vater bin. Die Verantwortung veränderte mein Leben stark. Ich bin geduldiger geworden

und selbstbewusster, ich kann mich besser durchsetzen und meine Gefühle zeigen. Indem ich mich weiterentwickelt habe, spüre ich, dass ich älter geworden bin. Älter fühle ich mich auch samstagsabends in der Stadt. So viele junge Leute, die sich mit Dingen beschäftigen, um die ich mich nicht mehr kümmern muss: cool aussehen, zu viel trinken, sich um niemanden scheren, unglücklich verliebt sein. Je nach Stimmung denke ich auch mit Wehmut an diese Zeiten. Die Folgen einer durchzech-

ten Nacht spüre ich heute tagelang. Überhaupt erinnert mich mein Körper stärker daran, dass ich älter werde. Die Haut ist weniger elastisch und spröde. Haare treten an neuen Stellen auf und verschwinden an anderen. Manchmal schmerzen meine Glieder bei Bewegungen, die mir früher nichts ausmachten. Bis jetzt aber mag ich mein jeweiliges Alter. Ich empfinde es als stets zu mir passend. Und ich hoffe, dass das so bleibt. »

ARU



ehrling alt, für
ukunft statt.

« Ich habe als Jurist einen spannenden, hektischen Job und aufgeweckte, anspruchsvolle Kinder – daher beschäftige ich mich nicht tagtäglich damit, was das Älterwerden für mich bedeutet. So einmal im Monat springt mich allerdings schon die Erkenntnis an, dass die zweite Hälfte meines Lebens begonnen hat. Zudem hüpf ich auch nicht mehr über jedes Mäuerchen und beginne mich neuerdings über Dinge zu nerven, die mich früher kühl gelassen haben – etwa übers Littering. Aber

ich habe sowohl vor meinem dreissigsten wie auch vor meinem vierzigsten Geburtstag prima geschlafen – Alterspanik ist noch keine in Sicht. Und was heisst schon alt? Ist es eine reine Frage des Geburtsjahres? Wohl kaum, so heisst alt sein für mich beispielsweise: unzufrieden sein, verbittert sein, verbohrt sein. Wer hingegen offen, begeisterungsfähig, flexibel ist, ist noch nicht alt. Insofern gibt es viele junge Alte, aber auch viele alte Junge. Ich selber fühle mich irgendwo dazwischen – viel-

STEFAN
SCHWARZ, BERN
46 JAHRE

leicht verdränge ich das Älterwerden aber ja auch bloss. Mit Blick auf meine Zukunft hoffe ich, dass ich viel von der Qualität meines jetzigen Lebens bewahren kann. Mit anderen Inhalten und auf andere Art – jedoch bis ins hohe Alter. » MLK



« Nein, ich fühle mich überhaupt nicht alt. Und doch: Als mir bewusst wurde, dass nächstes Jahr meine Amtsperiode als Statthalter des Bezirks Bülach abläuft, da wurde ich nachdenklich: Jetzt habe ich in meinem Berufsleben ausgedient. So gesehen bin ich schon alt. In den letzten Lebensabschnitt komme ich aber nicht. Die Pensionierung ist der Anfang einer neuen Zeit. Dann kann ich tun, was ich tun will. In meinen verschiedenen Berufen und Funktionen arbeitete ich zwar wahnsinnig ger-

ne. Ich war mit Begeisterung Elektriker, Gemeindevorstand, Richter und Statthalter. Doch ich freue mich riesig, wenn ich im nächsten Sommer meinem Gättibub auf dem Hof oder meinen Verwandten in den Reben helfen kann. Damit bereite ich ihnen Freude, und die Arbeit befriedigt mich auch. Wirklich alt bin ich, wenn ich mich einmal nicht mehr bewegen kann, wenn ich ans Haus oder gar ans Bett gebunden bin. Es geht aber nicht ums Körperliche: Wirklich alt bin ich auch dann, wenn ich keine

BRUNO BAUR,
RAFZ
63 JAHRE

Ideen mehr habe und ich nicht mehr mit andern Menschen reden kann. Bis es so weit ist, fühle ich mich zwar immer etwas älter, aber alt bin ich noch nicht. » HE



« Ich habe das Glück, noch gesund zu sein. Da fühlt man sich halt schon weniger alt als gleichaltrige Kollegen, die schlecht zu Fuss sind oder dreimal in der Woche in die Dialyse müssen. Aber natürlich weiss ich, dass ich einen Grossteil meines Lebens hinter mir habe: Ich hab ja noch den Fliegeralarm und die Lebensmittelmarken im Zweiten Weltkrieg erlebt! Doch verbraucht fühle ich mich nicht. Noch immer arbeite ich monatlich rund zwanzig Stunden auf meinem Beruf als Korrektor. Und

ich bin Redaktor des Berner «Hinkenden Botens». Aber den Ehrgeiz, noch irgendetwas Grosses zu erreichen, hab ich nicht mehr: Mich interessiert jetzt mehr, wie meine Kinder und Grosskinder die Zukunft meistern. Das Ende des Lebens kommt wohl langsam auf einen zu. Auch wenn man sich wünscht, eines Morgens einfach nicht mehr aufzuwachen. Ich nehme mir Menschen zum Vorbild, die trotz schwerer Krankheit geniessen, was sie noch geniessen können. Jenen Kollegen etwa, der we-

BRUNO BENZ,
MOOSSEEDORF
74 JAHRE

gen Kehlkopfkrebs nicht mehr stimmhaft sprechen kann, der aber immer noch mit dabei ist auf den Ausflügen unserer Wandergruppe. » SEL



« Alt fühle ich mich eigentlich nicht, das ist schon interessant. Vielleicht wäre es anders, wenn ich im Rollstuhl sässe, mich an nichts mehr erinnern könnte. Aber mir tut nichts weh. Ich genieße meine Zigarette nach dem Essen, und ich freue mich an vielem. Zum Beispiel an unseren Tieren im Garten. Die kennen mich! Sie wissen genau, dass sie was Gutes von mir bekommen. Ich lese regelmässig das Neueste aus der Zeitung. Besonders mag ich die Beilage der «Basler Zeitung» über Kunst.

Früher habe ich Bücher gelesen, russische Autoren mochte ich besonders. Die Musik bedeutet mir immer noch sehr viel, obwohl ich nicht mehr singe und tanze. Ach, was haben wir früher getanzt – nächtelang. Manchmal kamen wir erst heim, wenn schon die Vögel pfliffen. Ich kann mich aber auch immer noch ärgern – über diese Handys zum Beispiel. Nein, ich möchte nicht mal eins geschenkt. Oder neulich im Fernsehen: Da diskutierten sie über Google; so ein blödes Wort. Das Gute am Alter ist, man

GRETA
STIFFLER, DAVOS
102 JAHRE

muss sich nicht mehr mit allem abgeben. Aber eigentlich mache ich mir keine Gedanken übers Älterwerden. Ich denke, irgendwann ist es einfach fertig. » RIG



Alles ist flüchtig
und nichtig

BIBLISCHE TIPPS/ Wer jeden einzelnen Tag zählt, genießt die Zeit und altert glücklich.

Irgendwann in der Lebensmitte holt einen das Drama der Vertreibung aus dem Paradies ein. Es ergeht einem wie den ersten Menschen, die nach der Autonomie ge-griffen hatten. Der Mythos erzählt, wie ihnen die Augen aufgingen. Ihre jugendliche Unbekümmertheit ver-flog, und brüsk landeten sie jenseits von Eden. Engel mit flammenden Schwertern ver-wehrten jedes Ansinnen, sich auch noch am Baum des Le-bens zu vergreifen.

ENDLICHES LEBEN. Ganz ähn-lich erschrecken heutige Nach-kommen dieser «Erdlinge», wenn sie zum ersten Mal rea-lisieren, dass ihr Leben endlich ist. Die Schutzschicht, mit der sie sich gegenüber dem Tod unverletzlich gewöhnt haben, löst sich in Nichts auf.

KEINE BESCHÖNIGUNG. Die Bibel beschönigt die Vergäng-lichkeit, diese ärgste aller Zu-mutungen, nicht. Sie erzählt wohl von manchen, die durch gerechtes Tun vor Gott Gnade fanden und mit einem langen Leben beschenkt wurden. Aber weit häufiger ertönt die Klage darüber, wie rasch so ein Menschenleben vergehe. Kritisch und desillusioniert bringt dies der Weisheitslehrer im Buch Prediger auf den Punkt: «Alles ist flüchtig und nichtig» (Koh. 12, 7).

FUNDUS PSALMEN. Auch die Psalmen bieten reiches Ma-terial über das Altern. Ihr tief-gründigstes Gebet darüber und alle damit verbundenen Ängs-te findet sich im 90. Psalm. Dieser wird als einziger Mose zugeschrieben, von dem ge-sagt wird, dass ihm trotz seiner 120 Jahre die Augen nicht trübe geworden seien und ihn seine Frische nicht verlassen habe (Dtn. 34, 7). Dieser Psalm

beklagt die rasende Zeit: Am Morgen blüht das Leben noch wie das Gras, am Abend ist schon alles welk.

TAGE ZÄHLEN. Diese Wahr-nehmung der flüchtigen und immer schneller dahinflie-genden Zeit können alle mit fortschreitendem Alter bestä-tigen. Der Psalmeter kennt diesen Seufzer, gleichzeitig nennt er den entschei-denden Entschleunigungsfaktor. Trotz des drohenden Endes kann die verbleibende Zeit erfüllend werden: «Unsere Tage zu zählen, lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen» (Vers 12).

KLUGES ALTERN. Die Kunst des klugen Alterns besteht also darin, die Begrenztheit der persönlichen Lebenszeit zu bejahen. Und, oh Wunder, das schmälert die Zeit nicht, sondern dehnt sie. Wer die Tage zählt, nimmt jeden Einzelnen be-wusst wahr und lässt sich von ihm überraschen, schaut gelassen, was er bringt. Und das ist Lebenskunst, die das Herz weise macht, verständ-ig und aufmerksam. Einem solchen Herzen ist zusätz-lich Glück verheissen und Gesundheit (Spr. 15, 13), eine wahrhaft vorbeugende Lebenseinstellung.

KEINE SORGE. Damit sind wir nahe bei dem, was Jesus in der Bergpredigt sagt: Jeder Tag ist eine Einheit für sich. Es ist unnötig, sich darüber hinaus zu sorgen oder zu ängstigen (Mt. 6, 25–34). Der Gott des Lebens sorgt für das Lebensnotwendige – und schenkt denen mit weisem Herz mitunter gar süssen Nachgeschmack ans Pa-radies. Oder etwa schon Vorgeschmack?

MARIANNE VOGEL KOPP



«Das Gespür für die Essenz des Lebens scheint eine Gnade des hohen Alters zu sein»: Susanna Schwager, Schriftstellerin

«Alte Menschen haben etwas Klares und Ehrliches»

SUSANNA SCHWAGER/ Mit ihren Büchern über alte Menschen trifft die Zürcher Schriftstellerin einen Nerv der Zeit. Warum faszinieren sie Greise?

Susanna Schwager, wann ist man eigentlich alt?

Wenn man sich alt fühlt. Es gibt Menschen, die sind sehr alt, fühlen sich aber jung. Und umgekehrt. Ich denke, man hat immer alte und junge Anteile in sich.

Und wie ist das bei Ihnen?

Wenn ich mich im Spiegel betrachte, erschrecke ich manchmal und denke: «Ach ja, so alt seh ich jetzt aus.» Aber etwas in mir ist gleich geblieben seit der Pubertät. In dem Alter erwacht das Bewusstsein für die Persönlichkeit. Dieses Grundgefühl ist immer noch sehr lebendig. Vielleicht ist es ja das, was einen im Innersten zusammenhält. Anscheinend altert es innen nicht so wie aussen.

Haben Sie diesen alterslosen Kern auch bei jenen Frauen und Männern gefunden, die Sie interviewt haben?

Ja, und darum fand ich sie ja so interessant! Bei Greisen kommt hinter allen Glücks- und Leidengeschichten, die ihr Leben ausmachen, wieder das eigentliche Wesen zum Vorschein – vielleicht könnte man sagen: ihre Seele. Wirklich alte Menschen haben etwas Klares, Ehrliches, vielleicht sogar Reines – fast wie kleine Kinder. Sie leben eine Art von Freiheit, und die macht sie spannend. Sie sind direkt – paff! Und das tut so gut!

Aber Alte und Junge sind sich heute doch sehr verwandt: Für alle gilt die Devise, bis ins hohe Alter und rund um die Uhr aktiv und möglichst attraktiv zu bleiben.

Genau darum habe ich Greise interviewt und nicht rüstige Senioren, das sind für mich Welten. Letztere sind für mich nicht geheimnisvoll genug. Zwischen zwanzig und etwa siebzig sind wir uns tatsächlich relativ ähnlich: Wir übernehmen Rollen und legen uns mehr oder weniger schicke Panzer zu, um zu funktionieren. Greise Menschen haben diese Verkleidungen nicht mehr nötig: Sie werden auch vom Körper zur Ruhe gesetzt. Sie müssen nichts mehr darstellen. Das ist wunderbar.

Auslöser für Ihr erstes Buch, «Fleisch und Blut», war Ihr Grossvater: Wie haben Sie eigentlich bemerkt, welch wunderbarer Geschichtenerzähler in ihm steckt?

Als Kind hatte ich meinen Grossvater sehr gern. Ich liebte es, wie er roch, wenn er aus der Metzgerei kam. Aber als Jugendliche, die mit der Zürcher Bewegung aufwuchs, hatte ich mit ihm, einem strammen SVPlar, wahnsinnig Mühe. Ich verlor ihn aus den Augen, bis ich, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Mexiko, an einem Familienfest neben ihm zu sitzen kam. Da erzählte er, wie sein Vater in einem Anfall von Wut einmal beinahe



«Ich glaube, dass wir die alten Menschen vermissen.»

seinen Zwillingbruder erschlagen habe. Und während des Erzählens begann mein Grossvater, dieser Macho, dieser Quadratschädel, zu schluchzen! Das war ein Schlüsselerlebnis für mich ...

... und die Initialzündung zum ersten Buch.

Mein Grossvater begann mich einfach zu interessieren, und ich merkte, dass ich nichts über sein Leben, nichts über das Leben in der Schweiz zu seiner Kinder- und Jugendzeit und damit nichts über meine eigenen Wurzeln wusste.

Sie haben mit den Büchern über Ihren Grossvater und Ihre Grossmutter Bestseller gelandet. Wie erklären Sie sich diesen Erfolg?

Er hat mich tatsächlich überrascht. Vielleicht liegt es an den Geschichten. Menschen lieben Geschichten, und meine handeln nicht vom Alter, sondern vom Leben. Ziemlich ungeschönt. Und Menschen an den Lebensrändern, Kinder, Greise, Behinderte, auch abgestürzte Menschen, haben oft ein tieferes Gefühl für das Leben als wir «Normalen».

Alte Menschen sind in, seit die Werbung sie entdeckt hat: Haben Ihre Bücher etwas mit diesem Altersboom zu tun?

Nach dem Jugendwahn bot sich als neuer Trend das Alter, dieser unbekannte Kontinent, geradezu an. Das hat viel mit Vermarktung zu tun, und es mag sein, dass meine Bücher da etwas mitprofitieren. Aber das allgemeine Interesse am Alter geht tiefer: Ich glaube, dass wir die alten Menschen vermissen. Früher waren sie einfach da, auf dem Bauernhof, im Dorf, in der Grossfamilie. Heute leben wir anonymisiert und segmentiert: Von den wirklich Alten trennen uns Welten.

Mit Ihren Büchern geben Sie alten Menschen eine Stimme. Haben Sie eine Mission?

Ganz bestimmt nicht. Aber das Lebensbejahende und die Gelassenheit, die ich bei Greisen entdeckt habe, gebe ich gerne weiter. Es scheint, dass Menschen, die vor der letzten Türe stehen, die sich quasi am Leben satt gegessen haben, oft die Kraft zur Versöhnung entwickeln. Das Schwere, das sie erlebt haben, wird im Rückblick leichter. Familie, Beruf, Liebe werden zu Geschichten. Das Gespür für die Essenz des Lebens scheint eine Gnade des hohen Alters zu sein.

Sie haben Ihrem ersten Buch einen Satz des Schriftstellers Gerhard Meier als Motto vorangestellt: «Vielleicht heisst leben, sich erinnern zu können.» Warum ist Ihnen dieser so wichtig?

Ich finde diesen Satz gewaltig. Man kann ihn umkehren: Um sich erinnern zu können, muss man gelebt haben. Und ich würde ihn ergänzen: Vielleicht heisst leben, Geschichten auszutauschen. Sie

dürfen nur nicht moralisieren. Mit Geschichten können wir uns vergnügen und sogar noch etwas lernen, weil sie unser Gemüt ansprechen. Darum ist es jammerschade, dass die Jungen und die Alten sich so wenig erzählen.

Haben Sie auch jugendliche Leserinnen und Leser?

Ja, und das ehrt mich sehr. Junge Menschen kann man mit Wahrem, Echem abholen. Das merke ich bei Lesungen an Schulen. Sie haben ein feines Gespür für das Authentische greiser Menschen, sie reagieren begeistert auf die unverstellte, auch grobe Sprache des Metzgers Hans Meister in «Fleisch und Blut». Die finden sie «geil», und geil heisst in ihrer Sprache echt gut.

Wie stark überarbeiten Sie eigentlich die Geschichten alter Menschen, die Sie interviewen?

Ich erfinde nichts, ich ergänze nichts, ich gestalte nur. Für mich war es eine Riesenherausforderung, in der Rede sogenannter einfacher Menschen, die ganz karg erzählen, bei denen jeder Satz ein Geschenk ist, die Essenz zu entdecken. Ich halte mich immer an das gesprochene Wort – aber im Gestalten, im Verweben von Wörtern und Sätzen wird plötzlich etwas sichtbar, das zunächst verborgen bleibt.

Nach der Porträtsammlung von Frauen über achtzig erscheint jetzt im November Ihr Buch «Das volle Leben. Männer über achtzig erzählen». Erzählen Männer anders als Frauen?

Auffällig war, dass die Gespräche mit den Frauen alle recht heiter verliefen. Keine weinte. Ganz anders bei den Männern, da lief das Augenwasser. Dieser Gefühlsüberschwang berührte mich sehr. Da schien etwas aufzubrechen, das während des aktiven Lebens dieser Männer unter Verschluss gehalten wurde.



SUSANNA SCHWAGER (49)

Die Autorin war Lektorin beim Diogenes-Verlag und Redaktorin bei der «alten» «Weltwoche». Sie wohnt in Zürich. In ihren Büchern «Fleisch und Blut» (2004) und «Die Frau des Metzgers» (2007) spürt sie dem Leben ihrer Grosseltern Hans und Hildi Meister nach. 2007 erschien «Das volle Leben. Frauen über achtzig erzählen». Alle Bücher wurden Bestseller. Im November 2008 kommt unter dem gleichen Titel der männliche Aspekt des «Vollen Lebens» heraus.

SUSANNA SCHWAGER liest am 19. Oktober, 17.00, im Casinotheater Winterthur, am 22. Oktober, 20.00, in der Bibliothek in Bauma und am 29. Oktober, 20.00, in der Villa Bernau in Wabern.

Weitere Lesungen unter: www.susannaschwager.ch



In Glaubenskursen geht es auch heute noch vor allem um Wissensvermittlung

Glauben lernen

GLAUBE/ Wer mehr über Gott und die Welt wissen will, ist mit einem Glaubenskurs gut beraten. Eine neue Publikation stellt das Angebot im Kanton vor.

KURSE

Im Aargau werden folgende Glaubens-kurse angeboten:

ALPHALIVE stammt aus der anglikanischen Tradition und will eine lebendige Beziehung zu Gott vermitteln. Dauer: 10 Abende, 2 Tage. www.alphalive.ch

GLAUBEN 12 wurde von der Zürcher Landeskirche entwickelt und baut auf dem Prinzip von Frage und Antwort auf. Dauer: individuell. www.glauben12.ch

DER EVANGELISCHE THEOLOGIEKURS (ETK) führt auf lebensbezogene Weise in die Theologie evangelisch-reformierter Tradition ein. Dauer: 3 Jahre. www.ref-ag.ch

TAKE-A-WAY wurde von der Reformierten Landeskirche Aargau entwickelt und richtet sich an junge Erwachsene. Dauer: 5 Abende. www.vita-min-k.ch

«Kann man glauben lernen?» Die wichtigste Frage stellt dieses Buch bereits im Titel. Stephan Degen-Ballmer, Pfarrer im Aargau und Co-Herausgeber der Neuerscheinung, beantwortet sie so: «Einerseits ist der Glaube ein Geschenk, und er wird durch unsere Lebenserfahrung geformt. Andererseits lassen sich aber gewisse Traditionen innerhalb des Glaubens vermitteln.» Im Kanton Aargau geschieht dies in Form von vier offiziellen Kursmodellen. Diese stellt die neue Publikation aus dem Blickwinkel von Lehrenden, Teilnehmenden und Experten vor. Trotz der vier Varianten wird deutlich: Die Kurse bedienen eher den Kopf als das Herz. Während der Evangelische Theologiekurs traditionell fährt, bauen Alphalive und sein landeskirchliches Pendant «glauben 12» auf dem gemeinsamen Gespräch inklusive Nachsessen auf. Auf Gesprächsmodulen basiert auch «Take-a-way», ein Kursangebot für junge Erwachsene.

Erfahrung versus Fakten. Obwohl der religiöse Trend Richtung Erlebnis und Erfahrung geht, setzt man bei

den Glaubenskursen vor allem auf Wissensvermittlung. Stephan Degen-Ballmer begründet dies so: «Es geht um eine intellektuelle Auseinandersetzung, um Geschichte, Fakten und Biografien.» Das Buch weist aber im Kapitel über Spirituale darauf hin, dass es im Glaubensleben auch Rituale und Momente der Kontemplation brauche, ergänzt er. Die Ausbildung zum Spiritual steht aber nur Theologen offen. Warum fehlt ein entsprechendes Angebot für die Basis? «Eine gute Frage», gibt Stephan Degen-Ballmer zu. «Ich persönlich bin sehr dafür, diesen meditativ-mystischen Ansatz des Christentums wieder vermehrt zu pflegen.» Unterstützt wird er darin auch vom Aargauer Pfarrer Philipp Nanz, einem weiteren Autor des Buches. Deswegen Kirchgemeinde bietet die erlebnisnäheren Alphalive-Kurse an: «Wir leben nun mal in einer erfahrungsorientierten Zeit. Dies sollte sich auch im Kursangebot entsprechend niederschlagen.» **ANNEGRET RUOFF**

Kann man Glauben lernen? Eine kritische Analyse von Glaubenskursen. David Plüss und Stephan Degen-Ballmer (Hg.), TVZ, 2008.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Ich habe eine Nummer, also bin ich

OFFIZIELL. Sie gehört zu mir. Seit Langem begleitet sie mich, ich kenne sie auswendig: meine AHV-Nummer. Bei Ämtern, Arbeitgebern und Versicherungen bin ich unter meinen elf Zahlen registriert. Damit alles seine Ordnung hat, meine Existenz dem Buchstaben des Gesetzes entspricht und den Erfordernissen der Bürokratie Genüge tut. Diese Zahlen geben mir offiziell die Erlaubnis, hier zu sein.

ELF ZAHLEN. 632.52.225.112 – das bin ich! Oder vielmehr: Das war ich. Denn jetzt wird alles anders. Diese Nummer gibt es bald nicht mehr, aber mich hoffentlich immer noch. Wie alle Versicherten erhalte ich eine neue, dreizehnstellige Nummer. Sie wird es nicht ganz leicht haben mit mir. Die alte Zahlenreihe ist mir zu einer guten Vertrauten geworden, und die gibt man nicht einfach so preis. Die Neue muss zuerst beweisen, dass sie besser ist!

ERKLÄRUNG. Die neue sei eine «nicht sprechende» Nummer, erklären die Behörden. Aha, dann ist meine alte offenbar eine «sprechende». Ich habe sie allerdings nie sprechen gehört. Vielleicht verstehe ich auch nur ihre Sprache nicht. Einzig meinen Jahrgang kann ich herauslesen, falls ich ihn einmal vergessen sollte. Weiter erfahre ich, dass die Umstellung notwendig sei, weil das bisherige System nicht mehr ausreichte, um jeder Person eine eindeutige Nummer zuzuordnen. Das leuchtet ein. Was gäbe das für ein Durcheinander, wenn hinter meinen Zahlen nicht nur ich, sondern noch ein Wildfremder stecken würde! Die Stellen wären überfordert, und ich geriete in eine Identitätskrise.

IDENTITÄT. Die Frage, wer ich eigentlich bin, ist schon heikel genug. Die Antwort fällt mir schwer, und je älter ich werde, umso weniger weiss ich es. All die Etiketten, die an mir kleben – Name, Beruf, Alter, Besitz und so weiter –, machen mich jedenfalls nicht aus. Da halte ich mich lieber an eine Nummer, die angeblich spricht, aber trotzdem nichts sagt. Und wenn die neue gar nicht mehr spricht, ist es mir auch recht. Die beste Antwort auf die Frage nach der Identität ist wohl – keine Antwort. Schweigen. Damit entsteht Raum für das Unfassbare und auch Wunderbare, das einen Menschen letztlich ausmacht.

ZUFALL. Die neuen dreizehn Zahlen werden mir von einem Zufalls-generator zugeteilt. Darunter stelle ich mir eine ratternde Maschine vor, die mich nicht kennt und einfach ein paar Zahlen ausspuckt: Das bist jetzt du! Ja, warum auch nicht? Ich habe ohnehin das Gefühl, dass der Zufall in meinem Leben immer wieder entscheidend mitgespielt hat.

ANONYM. Nicht nur zufällig, sondern auch vollständig anonym soll die neue Nummer sein. Fortan bin ich also eine anonyme, zufällige Nummer. Das mag den Wichtigsten in mir beleidigen, ist aber womöglich ganz heilsam. Und immerhin bleiben mir ja ganze dreizehn Zahlen. Hauptsache, ich bin nicht bloss eine Null.

LEBENSFRAGEN

Ist das ständige Unglücklichsein eine Strafe von Gott?

SCHULDGEFÜHLE/ Oft leiden depressive Menschen auch unter Schuldgefühlen. Wo sind die Zusammenhänge?

FRAGE. Mein Partner hat seit einiger Zeit Depressionen. Als religiöser Mensch quält er sich dabei mit dem Gedanken, sein Unglücklichsein sei eine Strafe Gottes. Kommen diese Schuldgefühle von den Depressionen? Wie kann ich ihm helfen? B.W.

ANTWORT. Liebe Frau W., das Problem Ihres Partners ist sicher nicht bei Gott zu suchen! Schuldgefühle gehören zu den unangenehmsten Gefühlen, die ein Mensch empfinden kann und die er deshalb kaum zu ertragen vermag. Man versucht sie so schnell wie möglich wieder loszuwerden, indem man sie auf einen anderen Menschen, eine Institution, die Umstände oder vieles mehr projiziert. Man sucht sozusagen ein schwarzes Schaf, dem man die Schuld in die Schuhe schieben kann. Zur Zeit des Alten Testaments war es zum Beispiel ein höchst erfolgreiches religiöses Reinigungsritual, die Schuld auf einen Ziegenbock zu laden, den man dann zur Strafe in die Wüste jagte.

Eigentlich haben Schuldgefühle aber eine wichtige soziale Funktion: Sie sorgen dafür, dass der Einzelne in der Gruppe bleibt und sich an deren Regeln und Normen hält. Verstösst jemand gegen diese Regeln, fühlt er sich schuldig und damit veranlasst, umzukehren und sich wieder der Gruppe anzupassen. Für das Überleben einer Gruppe also ein durchaus sinnvolles Verhalten!

In unserer modernen westlichen Welt, in der wir uns in erster Linie als Individuen verstehen, kommen wir mit diesem angeborenen Gruppenverhalten aber unweigerlich in eine Zwickmühle. Um einen persönlichen, individuellen Weg zu gehen, müssen wir uns zeitweilig von der Gruppe lösen, vielleicht sogar gegen ihre Regeln verstossen. Das geschieht meist in der Pubertät. Wenn Eltern in dieser Zeit ihre Kinder allzu krampfhaft in die Gruppen- oder Familienregeln einzubinden versuchen, kann dies bei Kindern enorme



Schuldgefühle auslösen. Gerade ein sensibles Kind wird aus dem Wunsch heraus, es den Eltern recht zu machen, den Ablösungsdrang unterdrücken und damit bis zur Selbstverleugnung gehen. Eine solche endet aber fast immer in Krankheit.

Hinter vielen Depressionen stehen solche Unterdrückungsgeschichten, samt den dazugehörigen Schuldgefühlen. Der Depressive befindet sich immer noch in der Zwickmühle zwischen dem Weg zu seiner Persönlichkeit und dem Zwang zur Anpassung. Er hat den eigenen Weg noch nicht gefunden. Er bremsst sich selbst, um sich unterzuordnen, fühlt sich schuldig, statt für sich einzustehen. Doch wenn er den Mut hätte, sich in seine eigene Tiefe fallen zu lassen, würde er auf einer Blumenwiese landen. Ich denke, Ihr Partner sollte vor allem seiner eigenen Unterdrückungsgeschichte nachgehen, statt diese auf Gott zu projizieren. Es könnte Ihr Teil sein, ihn dazu zu ermutigen.



URSULA DAVATZ Ärztin für Psychiatrie und Psychotherapie mit Praxis in Baden (bsuter@ganglion.ch).

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.zurich@reformiert.info, Postfach, 8022 Zürich.

Neues Sammelwerk mit Mundart-Weihnachtsliedern



Adonia
Postfach 31
4802 Strengelbach
order@adonia.ch



Bestell-Tel. 062 746 86 46

mp3 auf www.adonia.ch



Mundart-Weihnacht

Ein neues Sammelwerk mit Mundart-Weihnachtsliedern von Markus Hottiger, Andrew Bond, Peter Reber, Paul Burkhard, Bo Katzman u.a.

Über 50 Songs (2 CDs und ein illustriertes Liederbuch mit Bastelvorschlägen zum Weihnachtsfest) wurden neu arrangiert und mit einem grossen Kinderchor aufgenommen. Natürlich gibt es dazu auch 2 Playback-CDs, damit die Lieder an Weihnachten auch gleich aufgeführt werden können. Eine Klavierbegleitung ergänzt das Werk, weil instrumental vorgetragene Lieder nach wie vor am besten wirken! Die Titellisten finden Sie auch auf unserer Homepage www.adonia.ch > Online Shop. Dort können alle Artikel auch portofrei (nur Online-Bestellungen, ab CHF 35.--) bestellt werden. Profitieren Sie vom besonders günstigen Set-Preis! 2 CDs und ein Liederbuch für nur CHF 59.80 statt 84.40!

Diese Liedersammlung sollte in keinem Kinderzimmer fehlen!

CD 1 A114701 CHF 29.80 CD 2 A114801 CHF 29.80 Liederbuch A114702 CHF 24.80
Playback-CD 1 A114703 CHF 35.-- Playback-CD 2 A114803 CHF 35.--
Set 1+2 (CD 1+2 und Liederbuch) A114705 CHF 59.80 statt 84.40 Klavierbegleitung mit Melodiestimme (kostenpflichtiger PDF-Download) im Online Shop www.adonia.ch



Online-Bestellungen über www.adonia.ch erhalten Sie ab CHF 35.-- portofrei!

Trackliste CD 1

1. Advent
2. Alli packe d'Sache zäme
3. Alli singed mit
4. Bald, bald isch Wiehnacht
5. Chind i de Chrippe
6. Chum, mir fiired Wiehnacht
7. Chum, mir wei es Liecht azünde
8. Dä helli Stärm
9. Dä Stärm
10. Das isch de Stärm vo Bethlehem
11. Denn bruuche sie es Liecht
12. D'Nacht isch ruhig
13. Doch do isch en Stärm
14. Drei Chünige
15. Drü König reised a
16. En König ohni Chrono
17. En König wird cho
18. En leere Stall
19. En Stärm
20. En wunderbari Ziti
21. Es Freudefescht
22. Es Zeiche vom Himmel
23. Freu di
24. Friede uf Ärde
25. Gloria

Trackliste CD 2

1. Gsänd ihr dä Stärm?
2. Heb kei Angscht
3. Herr, mir chöne nume stuune
4. Hüt fiired mir din Geburtstg
5. I de Wiehnachtsziit
6. Jingle Bells
7. Maria und Josef
8. Mir händ viel gseh
9. Mir sind cho
10. Mir sind nume Hirte
11. Nacht über Bethlehem
12. Nazareth
13. Nur im Chrippi
14. S'gröschte Gschänk
15. Stärm über Bethlehem
16. Still isch d'Nacht
17. Uf em Wäg nach Bethlehem
18. Unterwägs
19. Vom Morgeland
20. Vor viele hundert Jahr
21. Was bringt dr Dezämber
22. Was isch das für e Nacht
23. Wie hell lüchtet dä Stärm
24. Wiehnacht
25. Wiehnachtsstärm am Himmel
26. Winterziit, Wiehnachtsziit

www.adonia.ch

LEBENSKUNST

Der MiteinanderMensch – wie wir beziehungsweise werden



29. / 30. November 2008
congress center basel



ReferentInnen: Claudia Bandixen | David Gilmore | Allan Guggenbühl | Clemens Kuby Paul Mathys | Marlus Murbach | Monika Renz Manuel Schoch | Martin Vosseler u. v. a.

www.perspectiva.ch
Auberg 9 | 4125 Basel | 061 641 64 85

Kurs für Pfarrpartnerinnen: LEBEN IM PFARRHAUS Konstruktiver Umgang mit Konflikten

11.–13. Januar 2009
Tagungszentrum Boldern
nähere Informationen:
www.zh.ref.ch/frauen
oder Tel. 044 258 92 30

Dienst am Wort Gottes

Nach 37 Jahren Pfarramt besinnt sich der Verfasser auf den Auftrag des Dieners am göttlichen Wort. Nach grundsätzlichen Überlegungen zum Wort Gottes befasst er sich mit Themen wie: Christi Sühnetod – Israel – Allversöhnung oder ewige Höllenstrafen – politische Theologie – sexuelle und andere Freiheiten – die Zukunft unserer Kirche.
Martin Müller, Diener am göttlichen Wort,
Berchtold Haller Verlag, 2008, Fr. 18.–

theologische buchhandlung

www.theologische.ch
Tel. 031 334 03 03

für Bücher und Medien

Wer macht den ersten Schlag gegen Iran? Israel, USA, oder wer?

Diese Frage wird in der Bibel beantwortet.
Gratis Prospekt verlangen 061 741 18 37

Lehrgang Erziehungsberatung

auf individualpsychologischer Grundlage, jeweils Donnerstagabend, Start am 30. Oktober.
Alfred Adler Institut Zürich, Siewerdstrasse 95, 8050 Zürich, Telefon 044 463 41 10, www.alfredadler.ch.

G2W

Ökumenisches Forum für Religion und Gesellschaft in Ost und West

G2W ist eine Monatszeitschrift, die wissenschaftlich fundiert und aktuell berichtet über:

- Kirche und Ökumene, Kultur und Geschichte in Ost- und Südosteuropa;
- Problemzonen zwischen Staat und Kirche;
- Religiöse Konfliktfelder und Dialogbemühungen (Christentum – Islam);
- G2W-Projekte in Russland und anderen Ländern.

G2W wendet sich an kirchliche Verantwortungsträger und OeME-Beauftragte, Gemeinden, Projekt-Engagierte, Lehrende und Studierende von Theologie, Osteuropakunde sowie an interessierte Laien.

Ein Jahresabonnement von G2W kostet Fr. 75.–.

Institut G2W, Postfach 9329, 8036 Zürich
Tel. 043 322 22 44; Internet: www.g2w.eu;
e-mail: g2w.sui@bluewin.ch

2-Tage-Massagekurse für Paare in Aeschi b. Spiez
Kursleiter: Dietmar Thielmann, med. Masseur FA und Theologe
Termine und weitere Informationen siehe Internet oder Prospekt anfordern, Tel. 033 654 65 43

Berührung schenken partnermassage.ch

BERGBAHNEN INKL.
Rondelins
HOTEL RONDOLINS - TELEFON +41 (0)81 830 83 83 - WEB WWW.RONDOLINS.CH

Viel Glück und viel Segen
Segensrituale zum Jahreswechsel
27. Dezember - 2. Januar
Leitung: Angela Römer, Pfarrerin; Christoph Endress, Meditationsleiter. Ort: Via Cordis - Haus St. Dorothea, 6073 Flüeli-Ranft, 041 660 50 45, www.viacordis.ch

Seit 15 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Ihr 'Traumschiff' Die neue MSC POESIA

Grosse Jubiläumskreuzfahrt auf der "MSC Poesia"
Zauberhaftes Mittelmeer - Stätten antiker Schätze, vom 27. März - 7. April 2009
Genua • Rom • Heiliges Land mit Galiläa & Jerusalem/
Bethlehem • Izmir/Ephesus • Athen • Dubrovnik • Venedig
Reisebegleitung: Pfarrer Urs Zimmermann

12 Tage für nur CHF 1'895.- (Sup.-Innenkabine), CHF 2'195.- (Aussenkabine) CHF 2'485.- (Aussenkabine/Balkon) zuzüglich Busfahrt ca. CHF 195.-

KULTOUR Ferienreisen AG
Tel. 052 235 10 00 / Fax 052 235 10 01
Rossweid 2, 8405 Winterthur
info@kultour.ch
www.kultour.ch

Info-Coupon: Jubiläumskreuzfahrtprospekt 27.3.-7.4.2009
Vor-/Name: _____ Strasse: _____ PLZ: _____
Ort: _____
senden an: Kultour Ferienreisen AG
Rossweid 2
8405 Winterthur

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Die Veranstaltungen der reformierten Kirchgemeinden im Aargau finden Sie vollständig im Internet: www.reformiert.ch, Aargau/Veranstaltungen.

Abendmusik. Der Klarinetist Urs Gloor und der Pianist und Organist Gaudenz Tschanner spielen romantische Musik von Niels Gade, Gustav Merkel, Robert Schumann und Camille Saint-Saëns. **11. Oktober**, 20.15, reformierte Stadtkirche Brugg

Ökumenischer Frauengottesdienst. Die Aarauer Frauengottesdienste greifen spirituelle Anliegen auf und sollen Frauen stärken. Das Thema des Oktobergottesdienstes ist «Rut – Gemeinschaft in einer zerrissenen Welt». **19. Oktober**, 18.00, reformierte Stadtkirche Aarau

Requiem «In Paradisum». Die Aargauische Lehrgesangsvereinigung führt zusammen mit dem Aargauer Synchronorchester und den Musikern Anja Kühn, René Koch und Benjamin Guélat unter der Leitung von Michael Schraner das Requiem von Maurice Duruflé auf. Konzerteinführung jeweils 45 Minuten vor Konzertbeginn. **25. Oktober**, 20.00, Stadtkirche Zofingen und **26. Oktober**, 17.00, Stadtkirche Aargau

Lebenswege. Die offene Herbsttagung der Evangelischen Frauenhilfe Aargau beschäftigt sich mit Lebenswegen von Frauen, die oftmals von Hindernissen gekennzeichnet sind. Unter der Leitung der Theologin und Psychotherapeutin Rosmarie Wipf erfahren die Teilnehmenden die spannenden Seiten von Abwegen, Kurven, Achterbahnen und Umwegen im eigenen Lebenslauf. **19. Oktober**, 9.30 bis 16.30, Tagungshaus Rügel, Seengen. Anmeldung bis 19. Oktober an: Aargauische Evangelische Frauenhilfe, Tel. 062 822 79 01, geschaeftsstelle@frauenhilfe-ag.ch

Biografisches Schreiben. Das eigene Leben ist eine Quelle für unterschiedlichste Geschichten. Schreibend begegnen die Kursteilnehmenden sich und den anderen, gewinnen neue Erkenntnisse, erweitern den Horizont und schaffen neue Perspektiven. Das Schreiben wird zum Mittel, das eigene Leben zu reflektieren und Anteil zu nehmen an der Reflexion anderer. Das Seminar unter der Leitung der Buchhändlerin und Psychologin Dorothee Plancherel ist offen für alle Menschen, die gerne schreiben. Vorkenntnisse sind keine erforderlich. **8. und 9. November**, Auskunft und Anmeldung: Tel. 062 767 60 54, www.ruegel.ch

Loslassen und Leben. Trauer ist die natürliche Fähigkeit, auf Trennungen und Abschiede zu reagieren und den Schmerz auszudrücken. Das Lebens- und Trauerseminar bietet einen geschützten Rahmen und vermittelt den Teilnehmenden Halt, Sicherheit und Gebor-

TIPP



Ob Verlust der Heimat, der Arbeitsstelle oder eines Angehörigen: Trauern braucht Zeit

Neuer Trauertreff in Zurzach

ZURZACH/ Der Verlust eines geliebten Menschen ist ähnlich traumatisch wie eine schwere körperliche Verwundung. Und genauso, wie der Körper Zeit zur Heilung nötig hat, brauchen auch Trauernde Zeit und Möglichkeiten, ihr seelisches Gleichgewicht wieder zu finden.

Die offenen Trauertreffs des Aargauer Hospiz-Vereins begleiten Menschen im Trauerprozess. Nun wird das Angebot, das bisher auf Baden, Wohlen und Rheinfelden beschränkt war, erweitert. Zusammen mit der Gemeinde Zurzach,

der Pro Senectute Bad Zurzach und der Spitex Döttingen eröffnet der Hospiz-Verein einen neuen Trauertreff in Zurzach. Die Veranstaltungen finden jeweils zweimal im Monat statt und werden von Fachpersonen geleitet. Das Angebot ist unentgeltlich, eine Voranmeldung ist nicht erforderlich.

TRAUERTREFF BAD Zurzach, ab 20. Oktober, jeweils 1. und 3. Montag im Monat, 18.00 bis 20.00, Pfaugasse 2, Alters- und Pflegeheim, Mehrzweckraum, Bad Zurzach. Weitere Informationen zu den Trauertreffs unter: Tel. 056 631 60 01, www.hospiz-aargau.ch

genheit. Unter der Leitung von Spitalseelsorgerin Fabienne Bucher und der Pflegefachfrau Margrit Lanz erfahren die Teilnehmenden: Wo Trauer ausgedrückt, mitfühlend gesehen und verstanden wird, können Trauernde Lebendigkeit und neue Lebensfreude gewinnen. **21. bis 23. November**, Tagungshaus Rügel, Seengen. Auskunft und Anmeldung: Tel. 062 767 60 54 oder www.ruegel.ch

RADIO- UND TV-TIPPS

90 Sekunden. Religiöser Kurzkommunikation der Aargauer Landeskirchen. Am 29. September mit Frank Worbs, am 6. Oktober mit Andrea Hediger-Locher, am 13. Oktober mit Peter Zürn, am 20. Oktober mit Urs Klingler und am 27. Oktober mit Gerhard Ruff. **Montags, jeweils 9.10, Radio Argovia**

Heilige Maria Bernarda. Am 12. Oktober wird die aus dem aargauischen Auw stammende Ordensfrau Maria Bernarda Bütler heiliggesprochen. Die 1924 verstorbene Kapuzinerin gründete in Kolumbien eine Schwesternkongregation und soll Wunderheilungen bewirkt haben. Wie feiert das Freiamter Dorf seine Heilige? Welchen Platz haben Heilige in einer säkularisierten Gesellschaft? Und warum gibt es im Protestantismus keinen Heiligenkult? **9. Oktober, 15.00, DRS 2**

Religion und Lebenskunst – Gespräch mit dem Philosophen Wilhelm Schmid. Ein schönes und sinnvolles Leben: Darum geht es der antiken Philosophie der Lebenskunst. Der Berliner Philosoph Wilhelm Schmid hat sie neu entdeckt und in die Sprache des 21. Jahrhunderts übersetzt. Religion ist Lebenskunst, meint Schmid und plädiert im Gespräch mit Lorenz Marti für eine nüchterne, säkulare Religiosität. **12. Oktober, 8.30, DRS 2**

Vom Saulus zum Paulus und wieder retour. Viele Titel hat Paulus in Kirche und Forschung schon erhalten: Völkerapostel, erster christlicher Theologe oder auch radikaler Jude. Neben der kritischen Bibelforschung gab und gibt es die harmonisierende Paulusinterpretation; sie rekonstruiert den Apostel als individuelles Glaubensvorbild, aller historischen Distanz zum Trotz. Was aber weiss die Forschung wirklich über Paulus? **19. Oktober, 8.30, DRS 2**

Kopftuch – ein Symbol der Unterdrückung? Im Koran ist die Frau dem Mann an verschiedenen Stellen gleichgestellt. Warum hält sich in der westlichen Welt die Vorstellung so hartnäckig, dass das Christentum befreiend, der Islam aber unterdrückend ist. Die Islamwissenschaftlerin Silvia Naef gibt Antwort. **26. Oktober, 8.30, DRS 2**

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 09/08 Dossier «Suizidbeihilfe»

NICHT NUR INDIVIDUELL

Einige Gedanken zum Thema Sterbehilfe: Ein Liberalismus mit einem absoluten Freiheitsbegriff, wie er in unserer Gesellschaft verbreitet ist, fordert Selbstbestimmung über das eigene Leben und bejaht darum die Suizidbeihilfe. Der Mensch ist aber nicht nur ein Individuum mit Freiheit, sondern auch ein soziales Wesen, eingebunden in ein Netz von Angehörigen, Familie, Verwandtschaft und Freunden, ohne das er nicht leben könnte und auf das er Rücksicht nehmen muss. Die Erfahrung zeigt, dass ein Suizid oft sehr belastet, sogar mit Schuldgefühlen. Das sollte ihnen erspart bleiben. Dass nicht jeder unheilbar Kranke sein Leben noch verlängern, sondern sterben möchte, ist verständlich und kann akzeptiert werden. Mit Palliativpflege kann das natürliche Sterben erleichtert werden. **BENJAMIN SCHWEIZER, AMRISWIL**

KEIN ANLASS ZUR SORGE

«reformiert.» verdient Anerkennung dafür, dass es sich als kirchliches Blatt in einem Dossier der schwierigen Thematik der Suizidhilfe annimmt. Der Justizministerin kann man nur beipflichten, wenn sie für einen Menschen Verständnis zeigt, der «sein Leben beenden will, weil er es nicht mehr schafft». Anderes jedoch bedarf der Korrektur. Vor allem die Vorwürfe, dass es den Suizidhilfevereinen «ums schnelle Geld» gehe oder dass jemand heute kommt und 24 Stunden später tot ist. Auch wird selbstverständlich bei der Vorabklärung einer Suizidhilfe in einem sorgfältigen Beratungsprozess über Alternativen zum Suizid gesprochen und immer wieder auch Suizidprävention angestrebt. Zum Hinweis auf die steigende Zahl von begleiteten Suiziden: In den 25 Jahren seit der Gründung von Exit im Jahr 1982 sind die Zahlen von etwa 25 auf heute 180 im Jahr angestiegen. Angesichts von insgesamt etwa 60 000 Verstorbenen jedes Jahr ist das ein Anstieg im Promillebereich, der zu keiner Sorge Anlass gibt. **WALTER FESENBECKH, VERANTWORTLICHER FÜR SUIZIDBEGLEITUNG IM VORSTAND VON EXIT**

REFORMIERT. 08/08 «Wie hänge ich meine Seele an einen Baum?»

SEELE? SEELE!

Die tiefinnig-witzige Spalte von Lorenz Marti hat mich beeindruckt. Die knifflige Frage, ob es eine Seele gebe, beantwortet er im letzten Satz positiv. Ist es denn fraglich, ob es eine Seele gibt? Jeder und jede, der oder die etwa sagt «Ja, ich glaube es» oder «Nein, ich glaube es nicht», hat «ich» gesagt; sie oder er hat also die Seele schon entdeckt oder wahrgenommen. Natürlich: wahrgenommen mit dem Hirn. Dieses ist das Instrument der See-

le, nicht die Seele selbst. Dank ihm nimmt die Seele sich selbst wahr und kann sich ausdrücken. Das hat Paulus schon so gesehen, wenn er sagt: «Es wird gesät verweslich und wird auferstehen unverweslich.» **HANSPETER HARTMANN, WALLISELLEN**

REFORMIERT. 09/08

«Die Sterne, eine Lampe und eine Frage»

STERNSTUNDE

Wir waren einige Tage im Prätigau und haben jeden Abend in diesen klaren, mondlosen Augustnächten die Sterne bestaunt. Beim Studieren Ihrer Zeitung stiessen wir auf den Beitrag über die Sterne. Es war so passend, dass wir ihn ausgeschnitten und ins Tagebuch gelegt haben. Unsere schönen Erinnerungen sind von Lorenz Marti treffend formuliert worden. Die «Schlussfolgerung»



im letzten Abschnitt «Tröstlich» soll uns begleiten.

ELSBETH UND HEINZ SIEBER, WISLIG

REFORMIERT. 08/08

Dossier Bergell

WUNDERBARE GEGEND

Die erste Nummer Ihrer Zeitung hat mich so angesprochen, dass es mir einen zweiten Blick wert war. Danach habe ich fast alles gelesen. Das ist seither so geblieben, ich lese das Blatt mit Interesse und freue mich an den vielfältigen Themen, den fachlich fundierten Beiträgen und dem Layout. Gerade komme ich von einer Wanderwoche im Bergell-Codera-Tal zurück und finde viel Erfreuliches im «reformiert» über diese wunderbare Gegend. Danke der ganzen Redaktion! Ich hoffe, Sie machen weiter so. **RUTH STEINMANN, VERSAM**

REFORMIERT. 08/08

Leserbrief Ruedi Lüthi, Kölliken

RICHTIGSTELLUNG

Der Leserbrief von Ruedi Lüthi in Nummer 08/08 erweckt den Eindruck, die geschilderte Situation habe sich kürzlich abgespielt. Das Gespräch fand aber 2003 statt. Damals war eine neue Kirchenpflege im Amt. In der Situation eines Neuanfangs und aufgrund der Erfahrungen in der früheren Kirchenpflege achteten wir speziell auf Teambildung und Ressortverteilung, weshalb das erwähnte Gespräch mit Herrn Lüthi nötig wurde. Dass er in unserer Kirche nicht erwünscht ist, stimmt nicht, besteht doch mit ihm ein Pflegevertrag für die naturnahe Umgebung des Kirchgemeindehauses. Wir schätzen seine Erfahrung als Fachmann für Gartengestaltung. Mit dieser damals beidseitig anerkannten Perspektive beschlossen wir das besagte Gespräch. Herr Lüthi leistet bis heute einen wesentlichen Beitrag in unserer Kirche. Dass ihn unsere Bedenken betreffend seine Mitarbeit in unserem Gremium heute noch schmerzen, tut mir aufrichtig leid! **SUSANNE HUBER, KIRCHENPFLEGEPRÄSIDENTIN KÖLLIKEN**

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Aargau, Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Wendepunkt



Wegleitung zum Verlassen der Schweiz



SOZIALPREIS

FEMINISTISCHE THEOLOGIE

WECHSELHAFTE WECHSELJAHRE

Die Wechseljahre sind für viele Frauen ein Aufbruch, der nicht nur persönlich, sondern auch kulturell bedingt ist. Die feministisch-theologische Zeitschrift «Fama» widmet sich dem Thema mit Beiträgen von Meike Wolf, Heidi Witzig, Katarina von Kellenbach, Ulrike Bail, Christine Stark und Gabriela Alex.

«FAMA» IST erhältlich beim Verein Fama, www.fama.ch oder E-Mail zeitschrift@fama.ch

WANDERLESEBUCH

WANDERT AUS!

Haslitaler führten Rinder und Käse auf die lombardischen Märkte, Bündner Kinder verdingten sich in Oberschwaben, Tessiner Kaminfegerbuben zogen nach Mailand, Engadiner gründeten in halb Europa Zuckerbäckereien und Zürcher am Comersee Seidenspinnereien. Ursula Bauer und Jürg Frischknecht sind den Spuren ihrer Vorgänger gefolgt – und haben daraus ein wunderbares Buch gemacht. Es ist einerseits ein Wanderbuch – mit Tipps für mehrtägige Wanderun-

gen über Alpenpässe und Jura-höhen – und andererseits ein Lesebuch: Zwei Dutzend Geschichten am Wegrand erzählen von Abenteurern und Träumerinnen, von Auswanderern und Rückkehrerinnen. Und ganz nebenbei ist auch noch ein Hotelführer von Mailand bis Mulhouse.

Ursula Bauer / Jürg Frischknecht: Auswanderungen. Rotpunktverlag, Zürich 2008; Fr. 45.–

ENGAGEMENT

SOZIALPREIS FÜR AARGAUER FIRMA

Viele Aargauer Unternehmen engagieren sich für ihre Mitarbeitenden. Mit dem Sozialpreis in der Höhe von 25 000 Franken fördern die Aargauer Landeskirchen jährlich besondere soziale Initiativen. An der diesjährigen Preisverleihung spricht der Gastreferent Stephan Baer von der Baer Weichkäserei AG.

DER SOZIALPREIS 2008 wird am 30. Oktober, 17.30 Uhr, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau verliehen. Die Veranstaltung ist öffentlich.



«Das Dreieck (Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung) drückt gut aus, was mich bewegt»: Rudolf Strahm, Expreisüberwacher

Ein Unbequemer und Unbestechlicher tritt ab

RUDOLF STRAHM/ Der frühere Preisüberwacher hat emmentalische, alttäuferische und «barthianische» Wurzeln.

Nichts mit Ruhestand! Ende August ging Preisüberwacher Rudolf Strahm (65) in Pension. Anfang September übernahm er das Präsidium des Schweizerischen Verbands für Weiterbildung. Er lacht: «Meine Angst, ich würde mit der Pensionierung plötzlich ohne Funktion dastehen, habe ich überwunden!»

DER UNERMÜDLICHE. Rudolf Strahm ist während seiner ganzen Karriere lückenlos von Aufgabe zu Aufgabe gegangen: «Ohne Auszeit» habe er 35 Jahre lang gearbeitet, betont er. Und die Vielfalt der Mandate, die er unter einen Hut gebracht hatte, versetzt in Staunen: Rudolf Strahm war Sekretär der «Erklärung von Bern», dann Zentralsekretär der SP Schweiz, Geschäftsführer der «Naturfreunde» und der «Koordinationsstelle Umwelt», Präsident des Mieterverbandes, Nationalrat, Berater mit eigener Firma, Preisüberwacher – und Autor erfolgreicher Bücher zur Nord-Süd-Thematik. «Wenn man nicht aus einer regimentsfähigen Familie stammt, weiss man, dass man

sich seine Stellung hart erarbeiten muss», meint der in einer Lehrerfamilie aufgewachsene Strahm trocken.

DER GRADLINIGE. Vielleicht wäre er, der in den Sechzigerjahren als Chemiker bei Geigy in Basel für die Schädlingsbekämpfung forschte, heute Topmanager bei Novartis – wäre ihm nicht «1968» dazwischengekommen. Damals empörte sich der junge Strahm über den Biafra- und Vietnamkrieg, er engagierte sich in der Arbeitsgruppe Dritte Welt und wurde treibende Kraft in der Kampagne «Nestlé tötet Babys».

«Die Gier multinationaler Konzerne, die ihre Konsummuster und Preise durchdrücken wollen, hat mich ein Leben lang empört», sagt er – und es gewittert in seinen Augen, wenn er es sagt. Die Kraft der Empörung hat ihn zum gefürchteten Rechercheur fragwürdiger Geschäftspraktiken von Multis in Drittweltländern gemacht – und zum unbestechlichen Preisüberwacher, der sich vor Wirtschaftsriesen wie Cablecom,

Swisscom und Novartis nicht duckte. «Das Aufbegehren gegenüber der Macht hat vielleicht mehr mit meiner emmentalisch-alttäuferischen Herkunft zu tun, als ich mir eingestehe», sinniert er: «Aber auch mit dem (Grediuose), der Gradlinigkeit des Emmentalers.»

DER «BARTHIANER». Doch Strahms Standhaftigkeit hat auch «barthianische» Wurzeln: «Bernische Theologen wie Franz Baumann, Hans Schädelin und Emil Blaser, die von Karl Barths Sensibilität für die Welt geprägt waren, haben mich gefördert.» Sie holten den militanten 68er ins Komitee von «Brot für Brüder»: «Sie boten mir eine kirchliche Heimat, und sie öffneten sich selbst für die Drittweltbewegung.» Bei Rudolf Strahm wirkt das bis heute nach: «Obschon ich eher ethisch und weniger religiös motiviert bin: Das Dreieck (Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung) drückt für mich wahn-sinnig treffend aus, was mich bewegt.»

SAMUEL GEISER

Herr Strahm, ist die Kirche ihren Preis wert?

«Ich hatte als Preisüberwacher die Kirche nie im Visier einer Preisüberprüfung. Denn die Werte, die sie verkörpert, haben keinen Preis. Eine Trauung vor der Gemeinde, ein Taufritual, das Generationen verbindet, der Trost für Trauernde – oder eine Jugendarbeit für Kopf, Herz und Hand, als Alternative zur verkopften Schule: Solche existenziellen Werte kann man nicht monetär bewerten.»

GRETCHENFRAGE



HEINRICH VON GRÜNIGEN, 67, ist ein bekannter Blogger und Präsident der Schweizerischen Adipositas-Stiftung, die Übergewichtige berät und unterstützt

«Ich wehere mich gegen blindes Vertrauen»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Grünigen?

Mit zwanzig habe ich Sonntagsschulunterricht erteilt. Und vorübergehend habe ich auch mit dem Gedanken gespielt, Theologie zu studieren. Als ich beim Radio tätig war, habe ich einige Jahre lang im Ressort Religion gearbeitet. Dort habe ich zum Beispiel versucht, ökumenische Radiogottesdienste zu organisieren, allerdings ohne nachhaltigen Erfolg.

Glauben Sie an etwas?

Eigentlich möchte ich das können. Wenn ich die Natur ansehe, dann werde ich ehrfürchtig und denke, hinter allem müsste eine ordnende Kraft am Werk sein. Wenn ich hingegen sehe, was der Mensch daraus gemacht hat und noch weiter zu machen im Begriff ist, dann kommen die Zweifel: Das kann keine höhere Macht gewollt haben!

Lässt Sie das zum Fatalisten werden?

Nein, es besteht absolut kein Anlass zu Fatalismus. Ich wehere mich aber auch gegen blindes Vertrauen und gegen die Einsicht, dass sowieso alles so kommt, wie es kommen muss. Ich meine: Auf allen Ebenen ist aktives Engagement mehr denn je gefragt.

Ist Religion in Ihrem Alltag gegenwärtig?

In unserer Zivilisation ist Religion mehr oder weniger ausgeprägt gegenwärtig. Dies zum Beispiel in Wissenschaft, Kunst und Geistesleben. Allerdings finde ich es problematisch, dass heute vielerorts eine Renaissance des religiösen Fundamentalismus im Gange ist. Wenn Religiosität das Denken ersetzt, dann wird es düster.

Wie kommen Sie zur Ruhe, wenn mal drunter und drüber geht?

Mir sind turbulente Lebensphasen lieber als die allzu ruhigen. Ich kann zwar leidenschaftlich faulenzeln, aber allzu viel davon tut mir nicht gut. Entspannen kann ich bei partnerschaftlichen Gesprächen, einem guten Essen und oft auch einfach vor dem Bildschirm.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



VERANSTALTUNG



KURSWOCHENENDE

BESINNUNG UND KRAFT IN WALD UND FELD

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Mystik, Religion des 21. Jahrhunderts» lädt das Tagungshaus Rügel dazu ein, die Natur als Ort der Kraft, des Innehaltens und des stetigen Wandels zu erleben. Zum Programm gehören künstlerisch-gestalterische Übungen im Seminarraum, Erkundungen rund um Sein und Wahrnehmung im Wald und eine Wanderung in die Morgendämmerung hinein. Der Kurs richtet sich an alle, die staunen, ausprobieren, teilen und sich mitteilen wollen. Und die auch mal einfach still sein möchten.

OASE DES Seins. Ein kontemplatives Wochenende in Feld und Wald, 11. bis 12. Oktober, Tagungshaus Rügel, Seengen. Informationen unter: www.ruegel.ch, kurse@ruegel.ch

In der Natur und bei sich selbst

BILD: URS BECKER / ZVG